

An aerial photograph of a winter landscape. The scene is dominated by a dense forest of evergreen trees, their branches heavily laden with snow. A winding road or path cuts through the forest, and a small stream flows through the lower right portion of the image. The overall color palette is a mix of white, light blue, and the dark green of the snow-covered trees. The word 'Schweyz' is written in a white, elegant cursive font across the center of the image.

Schweyz

Y
N° 23

BEST OF CORPORATE PUBLISHING AWARD 2013 IN GOLD
ADC WETTBEWERB 2014 IN SILBER
BEST OF CORPORATE PUBLISHING AWARD 2014 IN SILBER
FOX AWARDS 2014 IN SILBER
FOX VISUALS 2014 IN GOLD
BEST OF CORPORATE PUBLISHING AWARD 2015 IN SILBER
FOX AWARDS 2015 IN GOLD
FOX VISUALS 2015 IN GOLD
RED DOT AWARD 2015
GERMAN DESIGN AWARD 2016 SPECIAL MENTION
ECON AWARD 2016 IN GOLD

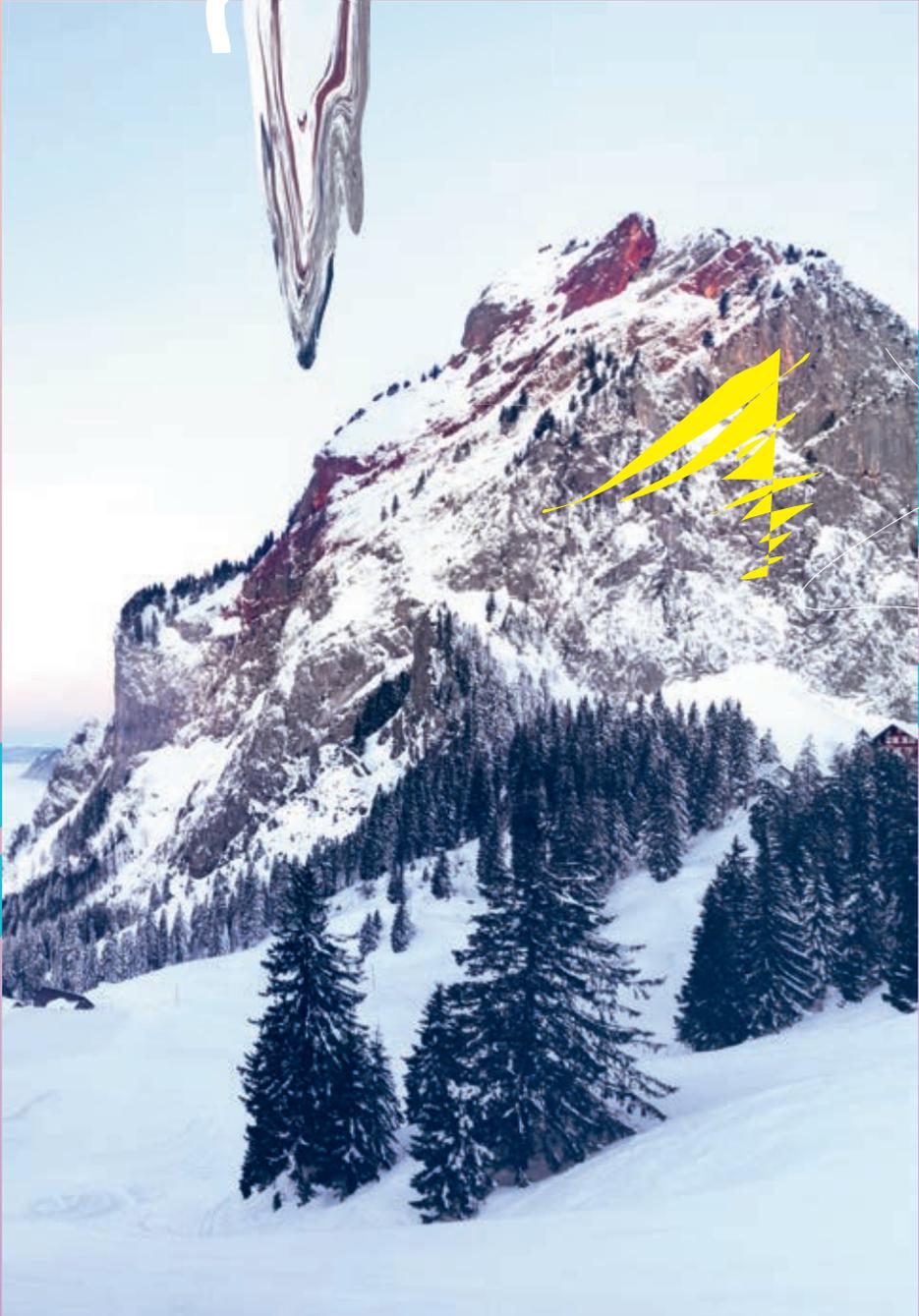
COVER:
46°58'40.97"N 8°47'28.45"E
Aus luftiger Höhe über der Strasse
zum Pragelpass - mit dem „Starzlen“
genannten Bach
FOTO: Stefan Zürrer



WINTER
2017

Schweyz

Y MAG
Nº 23



47°1'13.04"N 8°43'46.26"E

*Blick vom Holzegg auf die
Grosse Mythen morgens*

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER

Wenn der Schwyzer erst einmal ein Ziel ins Auge gefasst hat, lässt er sich von Hindernissen nicht mehr schrecken. Im Gegenteil.

Bestes Beispiel: Die neue Stoos-Bahn. Als Gondelbahn »abgeschossen« (im wahren Wortsinn), musste sie komplett neu gedacht werden – und erlebt in diesem Monat ihre glanzvolle Auffahrt als steilste Standseilbahn der Welt! Chapeau!

Den Hut muss man auch vor General Suworow und seinen Truppen ziehen, die sich unweit der neuen Bahn vor gut 200 Jahren von Napoleons Besatzungstruppen nicht haben besiegen lassen: Im Forum Schweizer Geschichte wird ihnen eine Ausstellung gewidmet.

In dessen grossem Bruder – dem Landesmuseum in Zürich – begeistert übrigens gerade die Ausstellung »Kloster Einsiedeln – Pilgern seit 1000 Jahren“ seine Besucher. Wir haben im Y MAG 19 über die Vorbereitungen dazu berichtet. Zu Recht wie sich in Zürich zeigt.

Wie man sich auf Erdbeben im Kanton Schwyz richtig vorbereitet, weiss das Ingenieurbüro »htb ag« aus Pfäffikon.



Andreas Lukoschik

Weniger Ingenieur als vielmehr Künstler ist James Kälin aus Einsiedeln, der von Designstudien mit Luigi Colani bis zur Gestaltung des Klosterplatzes viel angepackt hat.

Ebenso vielseitig ist das Mitglied der Espresso-Dynastie Francesco Illy. Mit ihm reden wir über »Amore e Magia«. So heisst nicht nur sein Wein, sondern auch das tiefsinnige Fazit seines Lebens.

Mit Tycho Sneyers von »LGT Capital Partners« unterhalten wir uns über die Frage, ob es Geld überhaupt gibt.

Und Christoph Hegglin aus Arth sorgt für feinste Schaumbläschen – mit seiner fabelhaften »Wiener Seife«.

Apropos »Schaum«. Wussten Sie, dass das »Walterli« nicht der einzige Sohn von Tell war? All die anderen – samt Töchtern – arbeiten nämlich in Brunnen in einer Werbeagentur namens »Tells Söhne«.

Wir wünschen
»angenehme Lektüre«. 🍷

INHALT

SCHWYZ

10 Es ist Stoos-Zeit

Die Geschichte der steilsten Standseilbahn der Welt

18 Grosse Russen werfen ihre Schatten voraus

General Suworow und das Muotatal

22 Tells Söhne ...

... arbeiten in einer Brunner Werbeagentur

26 Von einem der auszog Sauberer zu werden

Christoph Hegglin und die »Wiener Seife«

HÖFE

36 Nachhaltiges Anlegen in den turbulenten Zeiten der Gegenwart

Wie behält Geld seinen Wert?

42 Beben und beben lassen

Wie schütze ich mein Haus gegen Erdbeben

MARCH

48 Kantonesisch »Noch mehr Löwenzahn«

Resonanzen auf den »Sunnewirbel«

KÜSSNACHT

52 Francesco Illy

Ein Gespräch mit der Kaffee-Legende über »Liebe und Magie«

EINSIEDELN

62 Der umtriebige Einsiedler

»James« Kälin und wie er die Welt sieht

 WER MEHR ÜBER DEN KANTON ERFAHREN MÖCHTE, BEKOMMT ES HIER:

Amt für Wirtschaft
Bahnhofstr. 15
CH 6431 Schwyz



IMPRESUM

HERAUSGEBER:
Urs Durrer, Vorsteher Amt für Wirtschaft,
Kanton Schwyz

KONZEPTION & REALISATION:
Amadeus AG Verlag, Schwyz

GESAMTLEITUNG & CHEFREDAKTOR:
Andreas Lukoschik

CREATIVE DIRECTION:
Reto Brunner, Brunner Bekker

ART DIRECTION:
Florian Fischer, Helmut Morrison GmbH

MITARBEITER DIESER AUSGABE:
Ivan Steiner, Bruno Lifart, Ueli Sutter, Pia Schubiger, Christoph Hegglin, Sonja Baldauf,

Matthias Schnüriger, Iwan von Rickenbach, Dr. Roland Fischer, Tycho Sneyers, Elvira Jäger, Francesco Illy, Arno Solér, Markus Tschümperlin, James Kälin, Franz-Xaver Risi sowie Gaby Batlogg und Nik Oswald

SCHLUSSREDAKTION: Hanjo Seibler

FOTOS: Stefan Zürrier

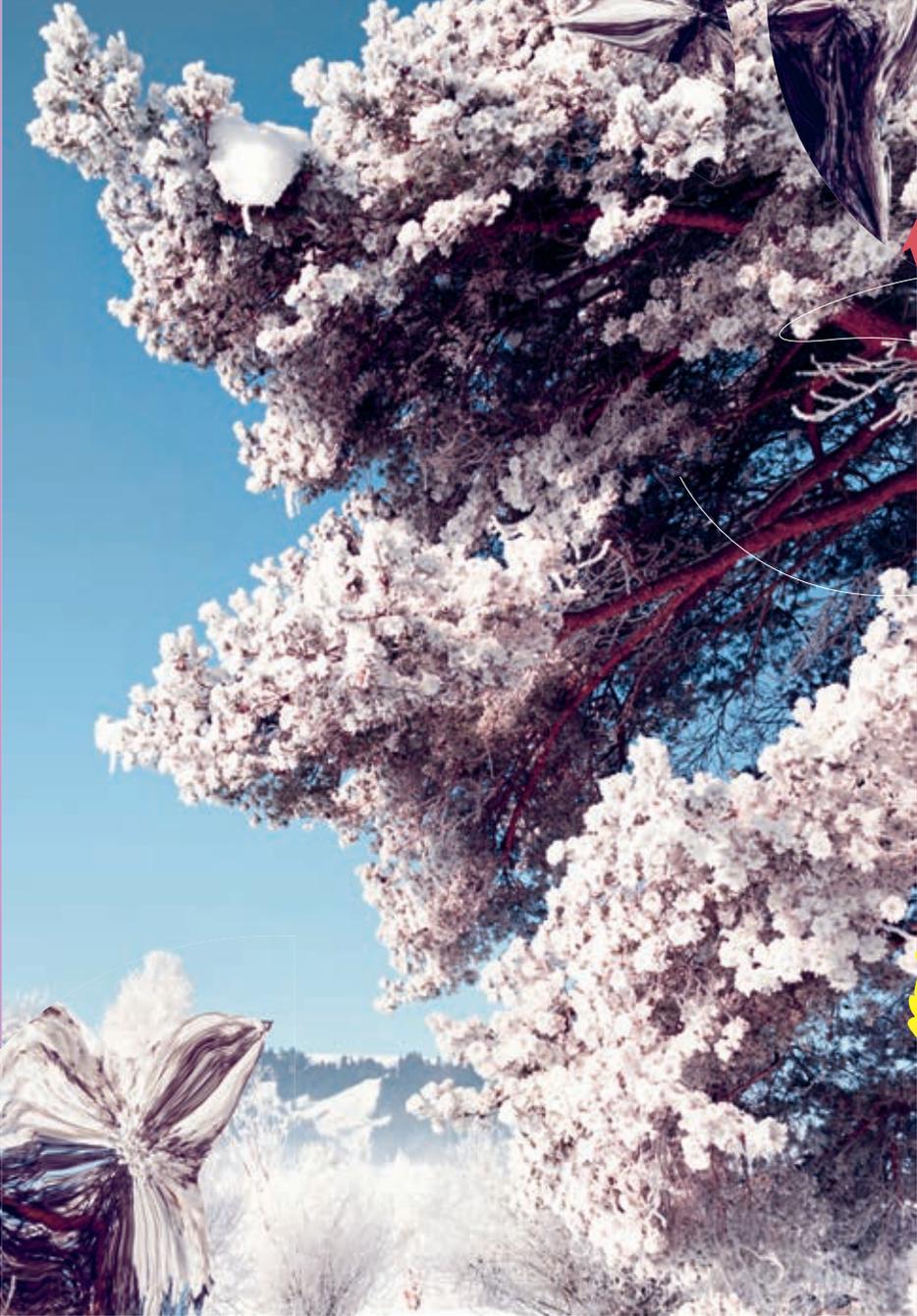
ILLUSTRATIONEN: Caroline Weber (Porträts) und Florian Fischer (Collagen)

LITHO: Sophia Plazotta, PX5 München GmbH

ANSCHRIFT DER REDAKTION:
Y MAG, Feldli, 6430 Schwyz

DRUCK: Gutenberg Druck AG, Lachen

FOTO: Stefan Zürner



47°5'45.41"N 8°48'47.49"E

*Eis-und-Schnee-Gewächse
in Euthal am Sihlsee*



Eschwegz

Baumhaus bei der Passhöhe Ibergeregg FOTO: Stefan Zürrer



47°01'41.2"N 8°42'05.6"E

ES IST STOOS ZEIT

WIE DIE NEUE
STOOSBAHN
DOCH NOCH DEN
BERG ERKLOMM

von *Andreas Lukoschik*

10
|
*stoos
muotathal*
|
17

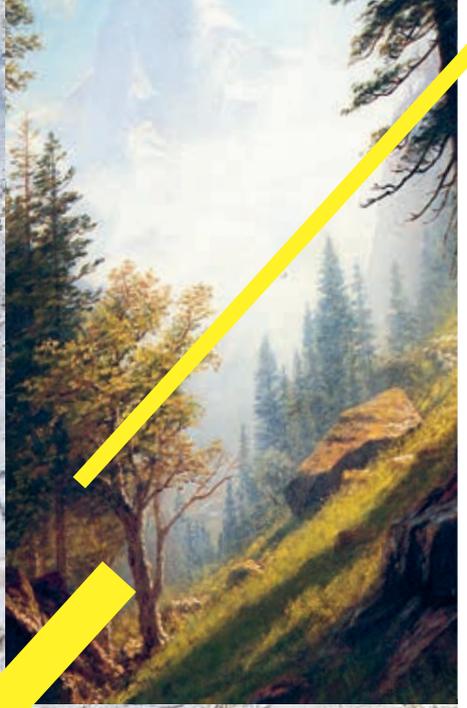
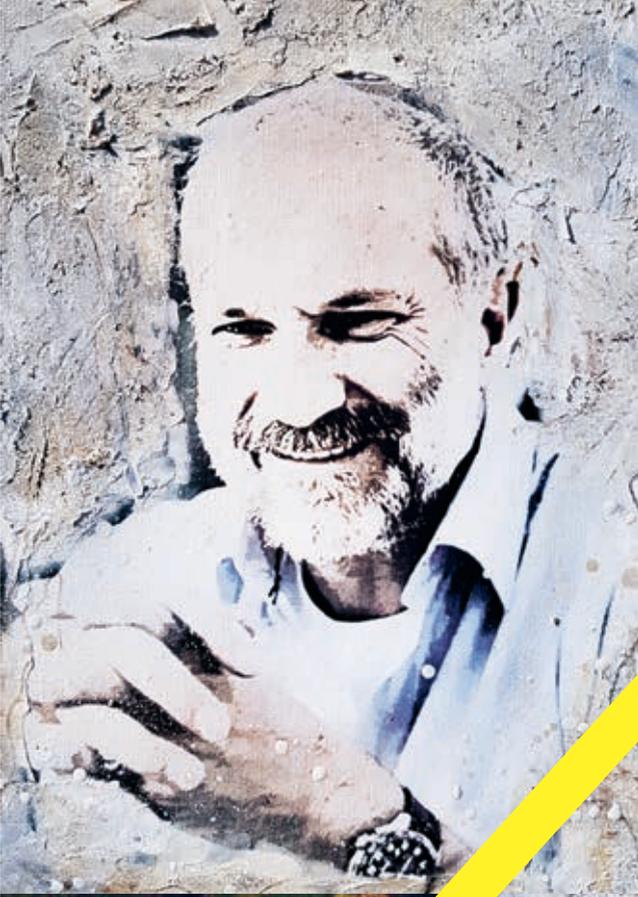
Es ist viel passiert seitdem die Gemeinde Morschach im September des Jahres 2007 empfohlen hatte, eine neue Gondelbahn zu projektieren.

Zum Beispiel im September 2009. Da war für die Eingabe alles parat. Doch dann tauchte bei der Generalversammlung der Stoosbahnen AG ein nicht ganz unwesentliches Detail auf: Die private Schiessanlage der »Jagd- & Sportschützen Selgis AG«! Die ist nicht wie andere Anlagen in Richtung Berg ausgerichtet, sondern zeigt talauswärts – und zwar just auf

den Bereich, durch den die Gondelbahn hätte schweben sollen. Damit war das Projekt »Gondelbahn auf den Stoos« in letzter Sekunde wortwörtlich »abgeschossen«. Und: Eine Lösung war nicht in Sicht. Zumindest fürs Erste. Nun war allerdings mit der Projektleitung ein gewisser Bruno Lifart befasst. Ein Mann, der einiges wegsteckt, ehe bei ihm aus einer gegebenen Zusage eine Absage wird. Deshalb setzte sich der begeisterte Hobbypilot ans Steuer einer Propellermaschine und überflog den Stoos mitsamt dem Schlattli wieder und wieder. Am Abend legte er die dabei gemachten Fotos auf den Küchentisch, kratzte sich am Barte und versuchte eine Lösung zu finden, wie er es schaffen könnte, doch noch auf diesen Stoos zu kommen.

Schliesslich hatte er eine Idee. Eine kühne Idee.

Damit ging er am folgenden Tag zu einem befreundeten Ingenieur – Heinrich Röthlin mit Namen





47,7°

– erklärte sie ihm und stellte ihm drei Fragen: »1. Geht das technisch? 2. Ist das bewilligungsfähig? 3. In welchem Kostenrahmen befindet sich diese Lösung?« Zum Schluss verdonnerte er ihn zu absoluter Geheimhaltung und fügte hinzu, dass er die Kosten für diese Vorabklärung privat übernehmen werde, falls seine Idee nicht realisierbar sein sollte.

Röthlins spontane Antwort:
»Du spinnst!«

Doch nach acht Wochen des Rechnens und Analysierens sagte er:
»Hmh. Es ist an der Grenze, aber es geht.«

Und so wurden in einer aufwändigen Geheimaktion weitere Ingenieure vertraglich zum Schweigen verpflichtet und in die Prüfung eingebunden, ehe am 20. Mai 2010 die alles entscheidende Informationsversammlung in der Morschacher Turnhalle stattfand. Die war gesteckt voll und Bruno Lifart musste den gespannt wartenden Besuchern erläutern, unter welchen Bedingungen eine Sanierung der alten Standseilbahn möglich wäre. Das Ergebnis: Unter keiner. Denn für die Sanierung hätte die Bahn für zwei Jahre stillgelegt werden müssen, was sowohl den Bankrott der Stoosbahnen AG bedeutet hätte, als auch einen zweijährigen Einnahmeausfall für alle Hotels auf dem Stoos. Am Ende legte sich bedrücktes Schweigen auf die Zuhörer im Saal, man konnte eine Stecknadel fallen hören. Dann hob Lifart an, dass es eine bislang nicht bedachte Möglichkeit gäbe. Und dann erläuterte er seinen Plan. Detailliert, ruhig und mit der ihm eigenen Kompetenz.

Als er fertig war, herrschte immer noch Stille. In seinen Ohren war es sogar Totenstille – und sie wahrte eine gefühlte Stunde. Doch dann hörte er einen Zuhörer klatschen, dann zwei, dann fünf und schliesslich ging ein tosender Applaus durch die Halle. Denn Lifart hatte eine Lösung ins Gespräch gebracht, die sie alle begeisterte: Die *neue* Standseilbahn – und zwar die »steilste der Welt!«

Die neue Stoosbahn

Zu den Männern, die im Geheimen am neuen Bahnkonzept gearbeitet hatten, gehörte auch Ueli Sutter, Projektleiter auf Seiten der Goldauer Garaventa AG. Der hatte zu Lifart einfach nur gesagt: »Fällt eine Entscheidung – wir bauen Euch das, was ihr wollt.«

Eine kühne Aussage?

»Keineswegs«, sagt er heute mit einem wissenden Lächeln. »Es juckt unsere Ingenieure immer in den Fingern, wenn sie Neuland betreten dürfen, um das angeblich Unmögliche zu realisieren.«

Dann fährt er fort: »Wir konnten die Herausforderungen bei der Projektierung dieser Bahn auf drei Punkte reduzieren: Zum Einen war auf der neu festgelegten Strecke eine Steigung von 110 Prozent zu überwinden. Das heisst auf einer horizontalen Strecke von 100 Metern wird ein Höhenunterschied von 110 Metern überwunden. Zweitens wollten die Stoosbahnen, dass in Tal- und Bergstation die Fahrgastzellen horizontal nebeneinander stehen und auch so betreten werden können, damit der Ein- und Ausstieg bequem und zügig erfolgen kann. Die dritte Herausforderung war, dass der Durchmesser der Tunnel, die in den Berg gebohrt werden mussten ein bestimmtes Mass nicht überschritt. Dieser Durchmesser war relativ eng gewählt, weil Tunnelbohren ein kostspieliger Vorgang ist.

Aus diesen drei Bedingungen mussten wir die optimale Lösung erarbeiten. Niklaus Moser, unser Chef der Abteilung `Projektierung Spezialbahnen`, hat dann relativ schnell eine mögliche Lösung skizziert, die wir auch realisiert haben: 136 Passagiere befinden sich in vier röhrenförmigen Kabinen, deren Boden, während der ganzen Fahrt horizontal bleibt. Egal welche Steigung respektive welches Gefälle die Kabinen nehmen.«



HÖHENDIFFERENZ
743 m

START
Schlatti
562 m ü. M.

ZIEL
Stoos
1306 m ü. M.



GESAMTLÄNGE
1738 m



STEIGUNG
max 110 %
entspricht 47,7°



FAHRZEIT
3 - 5 Minuten



GESCHWINDIGKEIT
max. 10 m/s



KABINEN
1 Güterplattform
4 Personenkabinen



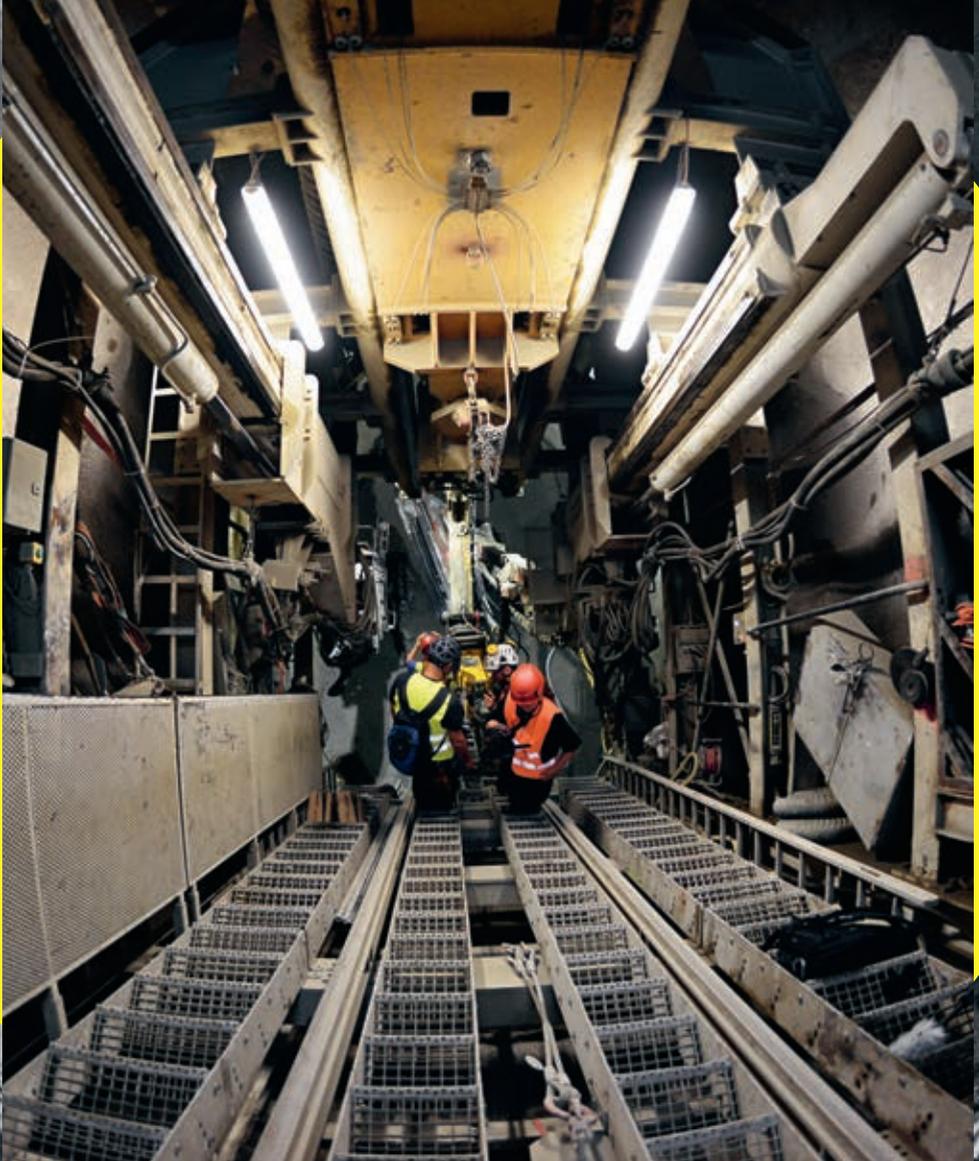
KAPAZITÄT
136 Personen
(34 pro Kabine)

Quelle:
Stoosbahnen,
Garaventa



*Simulation der
Steilheit auf dem
Betriebshof –
durch einen Kran*

Ein Blick auf die Stollen-Arbeiten gibt einen Eindruck, was „110% Steigung“ bedeuten:
Mit der im Kanton Schwyz von ROWA neuentwickelten Versetz-Maschine wird die Trasse samt Schienen in einem Arbeitsgang installiert – und ist sofort für Transport-Aufgaben einsetzbar.





Und sie hatten keine Angst vor den 110 Prozent Steigung?

»Respekt ja, Angst nein. Sehen Sie, wir begegnen auf der ganzen Welt beim Seilbahnbau fortwährend einmaligen Herausforderungen. Bei der Lösung hilft uns einerseits jahrzehntelange Erfahrung und andererseits die Analyse dessen, welche bekannten Komponenten uns zur Verfügung stehen. Bei der Stoosbahn waren Antrieb und Seilführung eine bekannte Grösse. Erfahrung mit der 'Abt'schen Ausweiche' – also dem Bereich an dem sich die beiden gegenläufig fahrenden Passagierfahrzeuge ausweichen – haben wir ebenfalls. Wie auch für das Fahrwerk und die Fangbremsen. Hier war es allerdings etwas komplizierter, weil wir an den verschiedenen Steigungen unterschiedlich stark bremsen müssen.«

Und die Lösung?

»In der Horizontalen krallen sich nur *zwei* Bremsen in die Schienen, bei der steilsten Stelle sind es gleich *derer fünf*.

Spielte dabei die alte Standseilbahn eine Rolle?

»Absolut,« sagt Sutter mit Respekt in der Stimme. »Die alte Standseilbahn, die immerhin 80 Jahre brav ihren Dienst getan hat, lief noch einmal zur Höchstform auf, als sie alle Baumaterialien für die neue Bahn auf den Stoos geschafft hat. Alle! Immerhin 80 Kubikmeter Beton mit einem Gewicht von 200 000 Kilogramm – täglich! Man darf sie deshalb mit Fug und Recht als die 'Mutter der neuen Stoosbahn' ansehen.«

Woher nimmt Ueli Sutter die Ruhe und Gelassenheit für solche Pionierarbeiten am Berg?

»Ich habe im Laufe der 27 Jahre, in denen ich jetzt für Garaventa arbeite, gelernt, dass die Kommunikation zwischen den Akteuren das Wichtigste ist. Dabei hilft kein erreg-

tes Aufeinandereinanderreden, sondern nur ruhige, klare und eindeutige Informationen. UND ... zuhören und verstehen wollen.«

Zum Schluss der Anfang

In wenigen Tagen wird die neue Stoosbahn eröffnet und eine neue Ära beginnt.

Im Umfeld dieses Ereignisses werden die Mitarbeiter der Garaventa AG aus aller Welt zur Weihnachtsfeier nach Goldau reisen. Dann sitzen sie wie in jedem Jahr in der grossen Werkshalle an langen Tischen und erzählen von ihren Erfahrungen, die sie in diesem Jahr beim Bau von Seilbahnen in aller Welt gemacht haben. Von Vietnam bis Puerto Rico und von Ägypten bis zum Stoos. Sie erzählen vom Lösen neuer Herausforderungen in fremden Kulturen und ein bisschen auch von dem, was sie im eigenen Kanton bewältigt haben. All das können sie mit ruhigem Gewissen tun, denn eine Berg- oder Seilbahn von Garaventa ist ein Vertrauens-Verprechen für all jene, die sie besteigen, um auf einen Berg hinauf- oder hinunter zu gelangen. Für dieses Vertrauen arbeiten die Garaventa-Mitarbeiter Jahr für Jahr hart, klug, erfahren – und mit Begeisterung.

Vielleicht wird am Ende dieses Jahres ein weiteres Treffen stattfinden. Eines mit Ueli Sutter und jenem Mann, der nach 13 Jahren »Bau der Stoosbahn« nun das Projekt als abgeschlossen ansehen kann: Bruno Lifart.

Wie aus gut unterrichteten Kreisen verläutet, könnte dabei eine Flasche Amarone entkorkt werden. Oder zwei. Vielleicht auch nicht. Wir rufen in jedem Fall den beiden ein vergnügtes „Prosit“ zu – was ja nichts anderes heisst als „Es möge nützen“. Aber diesen Wunsch hat die Stoosbahn eigentlich gar nicht nötig – weder die alte noch die neue. Andererseits ist ein Prosit unter Freunden immer richtig. 🍷



GROSSE RUSSEN WERFEN IHRE SCHATTEN VORAUSS



UND ZWAR AUF DAS FORUM
SCHWEIZER GESCHICHTE.
DORT WIRD DER SCHATTEN
DES GENERALS SUWOROW
ERWARTET – IM APRIL 2018

von *Andreas Lukoschik*

General Suworow? Da war da doch etwas ...? Vielen schwant bei diesem Namen irgendwas mit dem Muotatal. Ganz genau, haben die geschichtlichen Zusammenhänge aber nur wenige auf dem Bildschirm. Das ergab eine kleine Umfrage von Pia Schubiger, Kuratorin im Forum Schweizer Geschichte, weshalb sie diesen General zum Thema einer Ausstellung macht. Zum Einstimmen darauf hier ein Blick in die Geschichte:

Napoleon

Am 28. Januar 1798 begann Napoleon, sich die Schweiz einzuverleiben – mit seiner »Campagne d’Helvétie«. Das hatte seine Gründe: Einerseits, weil durch die Besetzung der Schweizer Alpenpässe Norditalien für französische Truppen schnell zu erreichen war. Zweitens, weil die Schweiz über legendär tapfere Soldaten verfügte, die der Franzose zu rekrutieren gedachte. Und drittens, weil dort Geld zu holen war. Denn Kriege zu führen kostet bekanntlich genau das – Geld. Also besetzte der Korse von Frankreich kommandiert Kanton um Kanton und verordnete ihnen eine »Helvetische Verfassung«, die viele Kantone sogar annahmen. Alle? Natürlich nicht! Die Bürger von Schwyz, Uri, Zug, Glarus und Nidwalden griffen kurzerhand zum Schwert (*soweit*

vorhanden), notfalls auch zum Knüttel, um ihre Freiheit zu verteidigen.

Wer sich ein Bild davon machen will, wie es im April 1798 in Schwyz zugegangen sein mag, sollte sich den »Ehrenhaften Untergang« vom Schwyzer Grossdichter Meinrad Inglin vornehmen und darin schmökern. Er beschreibt Stimmung und Kampf sehr plastisch und spannend.

Doch war das Unternehmen nicht von Erfolg gekrönt, so dass die Helvetische Republik am 19. August 1798 eine Defensiv- und Offensivallianz mit Frankreich unterzeichnen musste. Die Franzosen zwangen Gemeinden und Private, ihre Truppen einzuquartieren und Kontributionen zu leisten. So kam Napoleon – zusammen mit den geraubten Staatsschätzen der Städte Bern und Zürich – auf gut und gerne 30 Millionen Livres, die er gemäss französischen Historikern nutzte, um den Ägyptenfeldzug zu finanzieren.

Der gereichte ihm zwar zu strahlendem Ruhm, doch brachte Admiral Nelson der Marine des glorreichen Strategen Bonaparte vor der nordafrikanischen Küste eine empfindliche Niederlage bei. Was den Briten die Seeherrschaft im Mittelmeer sicherte – und andere Herrscherhäuser ermutigte, in wechselnden Koalitionen Krieg gegen Napoleon zu führen.

General Suworow

So traten im »Zweiten Koalitionskrieg« (1799 – 1801) Österreich, England und Russland gegen Frankreich an. Der in der Poebene über Napoleons Truppen erfolgreiche Generalissimus Suworow sollte die Alpen überqueren, die französischen Besatzer aus der Innerschweiz drängen und sich bei Zürich mit der russisch-österreichischen Streitmacht vereinen, um dort die Truppen Napoleons zu schlagen.

Der 70-jährige Suworow trat mit 22'000 Mann, 5000 Pferden und 25 Geschützen den Marsch über den Gotthard an, wo sich die Franzosen verschanzt hatten. Immer wieder brachen Gefechte los und dezimierten Suworows Truppen, bis er schliesslich am Urnersee anlangte.

In Flüelen musste Suworow feststellen, dass alle Boote auf dem See durch die Franzosen entfernt oder zerstört worden waren. Jetzt zeigte sich Suworows Haltung, für die ihn seine Soldaten verehrten: Kühnheit in der Strategie und Geschick im Gelände. Also befahl er über den Kinzigpass ins Muotatal zu marschieren, um auf diesem Weg zu den Verbündeten in Zürich zu gelangen. Im St. Josef Kloster, wo er im Muotatal Quartier genommen hatte, musste er

erfahren, dass die Verbündeten bereits geschlagen waren und sich in die Linthebene abgesetzt hatten.

In einer flammenden Rede rief er seinen Truppen zu: »Wir stehen vor einer noch nie dagewesenen Aufgabe in der Geschichte. Aber wir sind Russen. Gott ist mit uns!«

Dann ging es wieder über einen Pass. Dieses Mal den Pragelpass, woran ihn die Franzosen zu hindern trachteten. Am 30. September kam es im Muotatal zum Kampf, bei dem die Russen die Attacke der Franzosen zurückschlagen konnten. Am darauffolgenden Morgen versuchten es die Franzosen erneut. Der russische General Rosenberg, auf dessen Streitkräfte die Attacke traf, war mit drei starken Verteidigungslinien darauf vorbereitet. Es gelang allen Truppenteilen, die nicht direkt an der Schlacht beteiligt waren, in Richtung Pragelpass zu ziehen. Als die Franzosen das sahen, preschten sie vorwärts – doch gaben die Russen nicht nach. Sie nahmen die Franzosen von hinten in die Zange und brachten drei Geschütze und eine grosse Zahl Kriegsgefangener in ihre Gewalt, während die Überreste der französischen Streitkräfte in völliger Auflösung über die enge Muotabrücke – die heutige Suworowbrücke – in die Flucht stürzten.

Der letzte Pass – Panixer

Auf der anderen Seite des Passes angelangt erkämpfte sich Suworow seinen Weg den Klöntalersee entlang bis nach Glarus. Das konnte er zwar einnehmen, wodurch er aber nicht weiterkam.

Die Franzosen blockierten nämlich den Talausgang. Mit schwerer Artillerie hätte er sie möglicherweise bezwingen können, doch hatte er die



Die Ausstellung

Die Ausstrahlung des General Suworow reicht bis heute. Als der ehemalige Präsident der Russischen Föderation – Dimitrij Medwedew – am 22. September 2009 auf Staatsbesuch in der Schweiz weilte, wandelte er auf den Spuren des alten Generals Suworow und bekam vom Schwyzer Landammann Georg Hess einen Säbel geschenkt, der nach der Alpenüberquerung von Suworows Armee im Muotatal gefunden worden war.

Was lässt diesen desaströsen Feldzug in so heroischer Erinnerung bleiben? War es die Überwindung der gewaltigen Strapazen? Oder der Hauch Weltgeschichte, der durch Täler und über Pässe von Schwyz wehte? Oder war es das, was aus dem Ganzen wurde – nämlich die ersten Schritte zur modernen Schweiz?

Auf diese und weitere Fragen will Pia Schubiger mit ihrer Ausstellung Antworten finden, sie lässt dazu die Besucher auf den Spuren Suworows wandeln. Man sieht sein Feldlager, kann den Weg über die Pässe nachverfolgen, das Hauen und Stechen im Muotatal in zeitgenössischen Darstellungen sehen und den rettenden Marsch über den Panixer Pass.

Im zweiten Raum dann keine Helden mehr, sondern das Leben der Bevölkerung – die Requisition von Nahrung, Übernachtungsmöglichkeiten und alles, was den Schwyzern abgepresst wurde, als 21000 Russen und ebenso viele Franzosen im Muotatal aufeinander trafen. Man stelle sich solche Menschenmassen dort heute vor – dann ahnt man, was die Schwyzer damals ertragen mussten. Stoff für Geschichten – und Geschichte. 🍷

 VOM 14. APRIL – 30. SEPTEMBER 2018
IM FORUM SCHWEIZER GESCHICHTE.

Mehr dazu unter:

www.nationalmuseum.ch/d/schwyz/



bei seinen Passüberquerungen eingebüsst. Wieder war der einzige mögliche Weg ein Pass. Dieses Mal der 2407 Meter hohe Panixerpass.

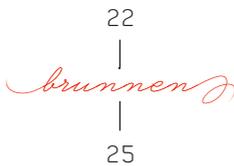
Es folgte für Suworows Armee die härteste Prüfung. All jenen Soldaten und Offizieren, die bisher jede Strapaze überstanden hatten, wird sie vermutlich als die schrecklichste Prüfung an Willenskraft und Körperstärke in Erinnerung geblieben sein. Es fiel unerwartet frischer Schnee und der Bergpfad war nicht mehr sichtbar. Die meisten Bergführer ergriffen die Flucht und die Armee bewegte sich nahezu blind durch schweren Schneefall und eisige Kälte.

Am 8. Oktober erreichte Suworows Armee endlich Chur, wo sie auf die Verbündeten stiess. Diejenigen russischen Soldaten, die es bis hierher geschafft hatten, boten ein Bild des Jammers: die meisten Offiziere hatten keine Sohlen mehr an ihren Stiefeln und die Uniformen der Soldaten hingen ihnen in Fetzen am Leib. Suworow hatte mehr als ein Drittel seiner Armee verloren – verhungert, erfroren, abgestürzt. Die Schlacht, die er schlagen und gewinnen wollte, war verloren ehe er sie beginnen konnte und das Ziel rückte in unerreichbare Ferne.

Der alte General kehrte nicht mehr zu seinem Zaren zurück, sondern starb kurz darauf allein und verlassen auf seinem Landgut Kobrin nahe der polnischen Grenze.

Trotz des katastrophalen Ausgangs ist dieser durch und durch missratene Feldzug in den Köpfen der Menschen als bemerkenswerte Leistung in positiver Erinnerung geblieben. Selbst Suworows französischer Gegenspieler, General André Masséna, räumte später ein, dass er all seine 48 Feldzüge tauschen würde, um einen einzigen zu führen wie diesen 17-Tage-Marsch von Suworow.

TELLS SÖHNE ...



... HEISSEN MATTHIAS SCHNÜRIGER UND IWAN VON RICKENBACH, STAMMEN AUS ROTHENTHURM UND STEINERBERG UND ARBEITEN IN DER GLEICHNAMIGEN WERBEAGENTUR IN BRUNNEN.

von Andreas Lukoschik

st Wilhelm Tells »Walterli« also nur Fiktion? »Keineswegs«, antwortet Matthias Schnüriger verschmitzt. »Er ist auch bei uns präsent, indem in unserem Logo der bekannte Apfel als einzelner ö-Punkt über dem Logo schwebt.«

Wer von beiden hatte die Idee zu diesem genialen Namen?

»Der Matthias«, sagt Iwan von Rickenbach, der als Art Director eigentlich für die Kreation in der Agentur zuständig ist.

»Wir hatten zusammen bestimmt zehn Seiten mit möglichen Namen zusammengetragen«, fährt Schnüriger (30) fort. »Vor vier Jahren, als wir unsere Agentur gründeten, waren eher Kunstnamen angesagt. Aber irgendwie kamen wir immer wieder auf `Tells Söhne´ zurück.«

Und dabei ist es geblieben. Klugerweise. Denn mit diesem Namen sagen sie einiges über sich und ihre Arbeit aus: Sie sind heimatverbundene Schweizer. Sie kennen – und schätzen – ihre historischen Wurzeln, was auf eine gewisse Solidität schließen lässt. Dennoch nehmen sie sich nicht bierernst, was in der Werbung immer gut ankommt. Somit signalisiert ihr Name auch ein Händchen für Kommunikation, die ihr Ziel erreicht.

»Unser Name ist bei jedem Erstkontakt mit Neukunden meistens das erste Gesprächsthema«, sagt Iwan von Rickenbach (34). »Weil ihn viele spontan mögen, was natürlich den Zugang zu neuen Menschen erleichtert. Und sie merken ihn sich.«

Daran erkennt man ein weiteres wichtiges Merkmal guter Werbung, das sie beherrschen: Kunden müssen sich den Namen der Marke merken! Denn was hilft der spektakulärste TV-Spot, wenn die Zuschauer ihn zwar supertoll finden, aber sich bei aller Begeisterung den Namen des Produktes nicht merken, für das der Spot wirbt.

Mit dem Namen haben sie also alles richtig gemacht. Aber wie sind sie auf die Idee gekommen, fernab vom hippen Zürich eine Werbeagentur im ländlichen Schwyz zu gründen?

Iwan von Rickenbach (links) und Matthias Schnüriger (rechts)





hat machen lassen – ebenso wie seine Werbung am Point of Sale – also in den Läden.

Gibt es angesichts der vielen Erfolge so etwas wie einen Lieblingskunden für sie?

»Für mich sind es Kunden« sagt von Rickenbach, »die uns ihr Vertrauen schenken, dass wir etwas Gutes für sie entwickeln können.«

»Genau« pflichtet Schnüriger seinem `Bruder in Tell´ bei, »und wenn sie das auch noch längerfristig machen, dann ist das umso erfreulicher für uns – aber auch für die Kunden. Denn mit der Dauer einer Partnerschaft wächst auch die Qualität der Arbeit.«

Wie zum Beispiel das »Schwyzer Milchhuus«, die »ebs Energie AG«, die »SZKB«, die Brauerei Rosengart und das Muotaler Bier »äs Gäächs« oder der »Tierpark Goldau«.

Kurzum: Das Geschäft mit der Werbung läuft für die beiden `Söhne´ recht gut. Unterstützt werden sie dabei inzwischen von den `Töchtern´ Manuela und Fränzi sowie zwei neu hinzugekommenen `Söhnen´ – Jonas und Samuel.

Eine Kampagne für den Kanton?

Wenn sie eine Kampagne für den Kanton Schwyz machen müssten, wie würde die aussehen?

»Ich würde ganz klar die Menschen aus unserem Kanton in den Mittelpunkt stellen. Ihre Eigenwilligkeit, ihre Verbundenheit mit der Natur, ihre Vielfalt und ihre Individualität«, sagt Matthias Schnüriger.

Also wie das Y Mag?

»Genau so! Wobei ich mir wünschen würde, dass diese Kampagne mit Mut und Konsequenz durchgehalten wird. Denn manchmal sind wir

»Wir haben einige Jahre für Agenturen in Zürich gearbeitet«, erzählt Matthias Schnüriger. »Iwan für Wirz und ich für TBS. Dabei haben wir natürlich viel gelernt. Aber auch etwas realisiert: Von den Mitarbeitenden der meisten Agenturen waren vielleicht 30 Prozent aus Zürich. Die anderen kamen – wie wir – aus anderen Städten und ländlichen Regionen.«

»Deshalb haben wir uns gedacht«, fährt Iwan von Rickenbach fort, »warum nicht dorthin gehen, wo wir unsere Wurzeln haben? Denn unsere Beziehung zu unsrer Heimat ist auch in der Zeit, als wir nicht hier waren, immer sehr stark geblieben.«

»Ausserdem gibt es hier viele interessante Unternehmen« ergänzt Schnüriger. »Sowohl Startups als auch KMU. Und Banken. So durften wir schon mehrere Produktlancierungen für die Schwyzer Kantonalbank machen.«

»Und ganz aktuell hat sich sogar ein Grosser der Branche nicht an eine Zürcher Agentur gewendet, sondern an uns«, sagt von Rickenbach und die Freude darüber blinkt aus seinen Augenwinkeln.

Die Rede ist von Denner, der sich seine diesjährigen Weihnachtsspons von »Tells Söhne«

Schweizer ein wenig zu schüchtern. Wir denken immer: Erst muss alles hundertprozentig stimmen, ehe wir von uns sagen 'Wir können dieses oder jenes'. Da ist ein Deutscher wie Sie ganz hilfreich.«

Sind die beiden eigentlich schon zusammen in die Schule gegangen oder wie haben sie sich kennengelernt?

»Manchmal liegt das Gute so nah«, nimmt Iwan von Rickenbach die Frage auf. »Aber obwohl wir aus demselben Kanton stammen, haben wir uns erst bei einer Preisverleihung in Zürich kennengelernt. Wir sind eher zwei gegensätzliche Typen, haben aber im Laufe der Zeit festgestellt, dass wir uns auf diese Weise recht gut ergänzen.«

Damit haben sie ein Erfolgsrezept von anderen Agenturgründungen – unbewusst – übernommen: Iwan von Rickenbach ist nämlich der kreative, unkonventionelle und sprudelnde Typ, dem schon beim Briefinggespräch ständig Ideen für die Umsetzung kommen. Das ist insofern hilfreich, als er die Produktionszeit dadurch abkürzt, dass er an Ort und Stelle fragen kann, ob sich der Kunde eine Umsetzung eher in die eine oder andere Richtung vorstellt.

Schnüriger hingegen ist eher bedächtig, denkt sehr strukturiert, sorgt für einen ordnungsgemässen Ablauf des gesamten Prozesses und ist der »Kundenversther«. Er versucht systematisch herauszufinden, was der Kunde will, wo dessen Wünsche und Erwartungen liegen und sorgt dann beharrlich dafür, dass diese Wünsche optimal erfüllt werden.

In-TELL-igent

Diese Agentur im Kanton zu haben ist aus zweierlei Gründen ein Segen: Zum einen zeigt er jungen Schwyzern, dass es auch daheim geht, mit modernen Kommunikationskonzepten sein Leben leben zu können. Zum anderen sind Wilhelms Söhne der lebende Beweis dafür, dass viele schief liegen, die den Kanton für ein rein ländlich geprägtes Gebiet der Schweiz halten. Denn dazu pflegen die Söhne Tells nicht nur eine in-Tell-igente sondern auch eine durchaus urbane Kommunikation!

Wie die aussieht?
Hier finden Sie mehr dazu:

www.tellssoehne.ch





VON EINEM DER AUSZOG SAUBERERER ZU WERDEN



WIE CHRISTOPH HEGGLIN AUS ARTH
IN DER HAUPTSTADT ÖSTERREICHS
EINE BESONDERE SEIFE PRODUZIERT :
DIE »WIENER SEIFE«

von *Andreas Lukoschik*

Es ist kein Schreibfehler, dass „Sauberer“ gross geschrieben ist. Denn die Assoziation zum »Zauberer« ist beabsichtigt. Etwas Zauberhaftes haben die Seifen durchaus, die der Arther Christoph Hegglin im fernen Wien herstellt. Das erkennt man schon aus der Distanz. An ihrem Duft.

Den Berichterstatter befällt nämlich meist leichte Atemnot, wenn er in einem Kaufhaus die olfaktorischen Hammerwolken passieren muss, die durch den Bereich wabern,

in dem sich die Parfümerieartikel befinden. Beim Duft in Heggglins Seifenmanufaktur im 3. Wiener Bezirk hingegen regt sich so etwas wie leichter Appetit. Das hat nichts mit realem Hunger zu tun. Wohl aber mit Heggglins besonderer Art von Düften: Sie sind einerseits zum grossen Teil natürlichen Ursprungs und zum anderen Teil dezent gesetzt. Der Grund für diese Dezenz: Seine Seifen müssen nicht mit „Lärm“ – also penetrantem Duft – auf sich aufmerksam machen, sondern binden die Kunden mit ihrer Wirkung. Statt Penetranz also Effizienz.

Wobei wir bei der wichtigen Frage sind: Warum reinigt eine Seife überhaupt?

Wir kennen alle folgendes Experiment: Lege eine Büroklammer behutsam auf die Wasseroberfläche – und sie schwimmt. Gib einen Tropfen Spülmittel dazu – und sie versinkt. Die Erklärung: Seife knackt die Oberflächenspannung. Und dasselbe macht sie mit dem Schmutz. So dringt das Wasser in und um den Schmutz und macht ihn beweglich. Die reibenden Waschbewegungen der Hände erzeugen nun Schaum und lösen dabei den Schmutz von der Haut, wodurch der mit Hilfe des spülenden Wassers entfernt werden kann.



Waschen ist also umso wirksamer, je intensiver die Hand-Arbeit ist. Oder noch deutlicher: Die Effizienz des Waschens beruht auf dem physikalischen Vorgang – nicht so sehr auf der Chemie. Eine Erkenntnis, die vielen nicht klar ist.

Zum Beispiel jenen, die Duschgels anwenden. Eine Unart, die ökologisch mehr als bedenklich ist. Denn mit Gels wird – unnötigerweise – ein Vielfaches an Seifensubstanz pro Waschvorgang verbraucht. Die entschwindet dann in die Kanalisation und belastet die Umwelt. Überdies werden für Waschgels nur selten qualitativ hochwertige Rohstoffe verwendet. Zu allem Überfluss mangelt es diesen Gels meist auch noch an der rückfettenden Wirkung und – last but not least – bleibt von ihnen die schwer verrottbare Plastikflasche zurück.



Hegglin mischt die Öle für die Seifenproduktion ...



... und gibt die Öle in den Seifensiedertopf ...



... nach der Verseifung kommt die »Seifenleim« genannte flüssige Seife zum Abkühlen und Trocknen in eine Würfelform ...



... die als getrockneter Würfel in schmale Riemen unterteilt wird.

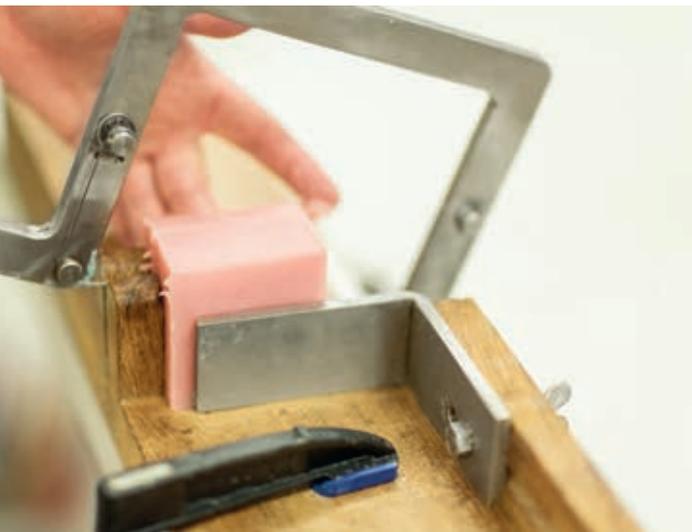
Was ist an Hegglin Seife so anders?

Alle seine Seifen werden aus Ölen und Zutaten gemacht, die zum grossen Teil Lebensmittelqualität aus kontrolliert biologischem Anbau haben. Ausserdem wird seine Seife kalt gerührt. Das bedeutet, dass sich als Folge der Vermählung von Kokosnussöl mit basischer Lauge zu »Seifenleim« zwar immer noch eine Erwärmung auf 50 Grad einstellt. Doch ist das viel schonender als wenn in einer Seifensiederei tierische Fette mit hohen Temperaturen zu Seife „verkocht“ werden.

Überhaupt ist der ganze Prozess bei Hegglin grundsätzlich schonender. Ruhiger. Behutsamer. So gibt er weitere Ingredienzen von bester Qualität in den Verseifungsprozess. Traubenkern-Öl etwa, das sehr gut für die Haut ist; Avocado-Öl, das stabilisierend wirkt; Kakao-Butter, die sie beruhigt; und und und. Und obwohl alle Zutaten auf der Verpackung angegeben werden müssen, enthalten Hegglin's Seifen ein Geheimnis, das er für sich behält: Es ist eher das `Wie` als das `Was`.

»Zum einen habe ich die schonende Herstellung von Friedrich Weiss gelernt«, sagt er auf Nachfrage, »von dem wir seine jahrzehntealte Seifenmanufaktur übernommen haben. Und zum anderen habe ich selbst viel experimentiert, um unsere Seifen immer feiner und besser zu machen.«

Die schmalen Riemen werden portioniert ...



... aufgereiht ...

75 000
Stück
von Hand
Jahr



... und von Hand verpackt.

12,5 Tonnen Seife produziert er so pro Jahr. Das sind 75 000 Stück. Damit ist die „Wiener Seife“ kein kleiner Betrieb mehr – aber immer noch eine Manufaktur. Denn hier wird alles (!) von Hand gemacht (*vom Lateinischen »manus« – »die Hand« und »facere« – »machen«*). Ein Prozess, der von der Mischung, über das Schneiden bis hin zu Verpackung und Verkauf reicht. Seit 2010 ist der ehemalige Bankkaufmann Hegglin so dabei, Seifen für unterschiedliche Anwendungen zu entwickeln.

Eine Besonderheit dabei ist: Er gibt zusätzlich zu den reinen Ölen weitere Substanzen hinzu, die aus der Naturheilkunde bekannt sind. Zum Beispiel komponiert er Bio Heilerde, Algenextrakt, Beta-Carotin und Lavendel zu einer Seife, die die Haut

beruhigt und wohltuend bei Neurodermitis und Psoriasis wirkt. Oder Seife mit Schwarzdorn samt Schlehdornextrakt für wunde und spröde Haut. Oder naturbelassene Süßmolke und Haselnussöl, was bei Hautallergien wohltut und die Haut elastischer und seidiger macht. Oder Klettenwurzelextrakt, wodurch die Seife bei Schuppen und juckender Kopfhaut zum Waschen der Haare eingesetzt werden kann. Das klingt alles vor allem »gesund« – und damit ein bisschen unsexy. Doch das ist nicht richtig. Gesund ist seine Seife in der Tat – für die Haut. Aber der feine Duft und die allgemein wohltuende kosmetische Wirkung kommen dabei nicht zu kurz. Überdies macht das ansprechend klare Design, das seine Frau Sonja Baldauf als gelernte Verpackungsdesignerin verantwortet, die »Wiener Seife« definitiv »chic«.





Seife für die Zähne

Wem übrigens schon Seife »für die Haare« ungewohnt erscheint, der kommt beim Thema Zähne erst recht ins Staunen. Denn seine »Salz-Salbei-Seife« ist eine echte Entdeckung.

Dazu muss man wissen, dass der Mensch unserer Breitengrade durch seine reichhaltige und meisst zuckerhaltige Ernährung stark übersäuert ist. Hegglins Seifen aber sind basisch. Putzt man nun die Zähne mit seiner Salz-Salbei-Seife so stärkt das Salz das Zahnfleisch, während das Salbeiöl es pflegt. Die basische Wirkung der Seife aber neutralisiert die Säure im Mundklima. Und wie wir alle wissen, greift Säure den Zahnschmelz an. Putzen mit Zahncreme im Wechsel mit Hegglins Zahnseife ist also eine echte Bereicherung der Mundflora – und macht die Zähne sauberer. Schonend!

Jener basische Charakter von Hegglins Seifen hat noch einen weiteren Vorteil: Im grassierenden Hygienewahn unserer Zeit greifen Hausfrauen gerne zu flüssigen Waschgels, weil sie annehmen, dass sie hygienischer seien als andere »Saubermacher«. Doch ist das Milieu der »Wiener Seife« so basisch, dass sich auf der Seife keine Bakterien halten können. Deswegen kann man die Wiener Seife bedenkenlos als »Familienseife« einsetzen.

Diese hygienische Wirkung ist – neben der pflegenden Wirkung – der Grund, weshalb auch Chirurgen in den kleinen Laden im 3. Wiener Bezirk kommen und dort ihre Seife kaufen. Für sich zuhause.

Christoph Hegglin und seiner Partnerin Sonja Baldauf hat ihre »Wiener Seife« nicht nur eine stattliche Zahl von Stammkunden eingebracht – von den erwähnten Chirurgen bis zu Pianisten aus der Nachbarschaft – sondern auch einen Vertriebspartner der besonderen Art: »Manufactum« in Deutschland. Dessen Wahlspruch

- »Es gibt sie noch, die guten Dinge« – stimmt. Für Hegglins »Wiener Seife« in jedem Fall!

Für die Schweiz planen die beiden allerdings ein eigenes Vertriebsnetz, dessen Zentrum in Hegglins Heimatort Arth liegt: Seit dem 7. Oktober gibt es dort ein kleines Geschäft am Rathausplatz 10, in dem Caroline Baldauf, beider Tochter, den Direktvertrieb in Laden und Netz steuert.

So schliesst sich der Bogen und derjenige, der auszog »Sauberer« zu werden, bringt die Früchte seiner »Saubere-Kunst« zurück in seinen Heimatort. Eine Geschichte, die man sich nicht besser hätte ausdenken können. 🍷

 Hier einige Seifen, die in keinem Haushalt fehlen sollten:

»BIO SALZSEIFE« – für Gesicht, Haare und Zähne.
Reinigt porentief und macht seidige Haut. Ideal auch vor und nach der Sauna

»RASIERSEIFE« – cremig schäumend selbst für empfindlichste Gesichtshaut, in den Duftnoten Spike, Cedernholz, Farniente und ohne Duft

»BLAUE DONAU« – ideale Sportseife nach dem Fitness

»BIO OLIVENÖL« – für extrem trockene und rissige Haut. Birken- und Olivenblätterextrakte stärken zudem Haare und Kopfhaut

»BIO HEILERDE« – mit der heilenden Kraft von mineralhaltigem Salz, Beta Carotin und Algenextrakt. Wohltuend auch bei Neurodermitis und Psoriasis.

»KLETTENWURZEL« – die klassische Haarseife. Hilft bei Schuppen, juckender Kopfhaut und mildert Haarausfall.

Als kleinen Tribut an seinen Heimatkanton, liegt für jeden Kunden im Arther Laden `Rathausplatz 10´ gegen Vorlage dieses Magazins beim ersten Einkauf bis zum 31. März 2018 eine kleine Überraschung parat.

Mehr zu Christoph Hegglins 60 Seifen – für unterschiedlichste Zwecke – finden Sie unter:

www.wienerseife.ch



Beim Burkertshof zwischen Schindellegi und Wollerau FOTO: Stefan Zürrer

Chäfe



47°11'16.05"N 8°41'46.60"E



NACHHALTIGES ANLEGEN IN TURBULENTEN ZEITEN DER GEGENWART

36

Pfäffikon

41

GIBT ES GELD ÜBERHAUPT?
UND WENN JA
BEHÄLT ES SEINEN WERT?

von Andreas Lukoschik

In Pfäffikon ist das Unternehmen LGT Capital Partners angesiedelt. Das Unternehmen verwaltet 50 Milliarden US-Dollar für seine Kunden und hat es sich zur Aufgabe gemacht, dieses Geld nicht nur sinnvoll, sondern auch nachhaltig anzulegen.

Dabei stellt sich dem aufmerksamen Beobachter zuerst eine wesentliche Frage: Wenn Nachhaltigkeit darauf angelegt ist, dass Geld

in zwanzig, dreissig oder fünfzig Jahren seinen Wert nicht nur behält, sondern ihn vermehrt hat, muss doch zunächst einmal geklärt werden, ob es das, woran unsere Welt mehr denn je glaubt – ans Geld nämlich – dann überhaupt noch gibt?

Nun, das lässt sich eindeutig bejahen – wenn man sich an die Basisdefinition von Geld hält. Sie lautet gemäss Wikipedia: »**Geld** ist ein Zahlungsmittel, das sich von einfachen Tauschmitteln dadurch unterscheidet, dass es nicht unmittelbar den Bedarf eines Tauschpartners befriedigt, sondern auf Grund allgemeiner Akzeptanz zu weiterem Tausch eingesetzt werden kann.«

Aha!

Und weiter: »Als Zahlungsmittel wird es in einer bestimmten **Währung** von der Zentralbank eines Staates herausgegeben. Sein Wert

innerhalb des Landes (Binnenwert) wird bestimmt durch das Verhältnis der Geldmenge M3 (Bargeld + Sicht-, Spar- und Termineinlagen + Bankverpflichtungen) zur produzierten Gütermenge.«

Noch ein »Aha!«

Sein **Wert** im Vergleich zu anderen Währungen (Aussenwert) hat sich im Laufe der Vergangenheit verändert. Bis Anfang der 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts galt das Abkommen von Breton-Woods, nach dem die US Zentralbank sich 1944 verpflichtet hatte, exakt 35 US-Dollar jederzeit in 1 Unze Feingold zu tauschen. Diese Koppelung an die Goldmenge brach Anfang der 70er Jahre zusammen, weil die Währungen anderer Länder in Relation zum US-Dollar an Kraft und Bedeutung zunahmen, so dass Amerika diesen fixen Gold-Preis nicht mehr zahlen konnte (*und wollte*). Seitdem variieren die Währungen in ihrem Wert zueinander permanent (*sie »floaten«*).

Auch verstanden!

Was lernen wir also daraus? Geld an sich ist ein theoretisches Konzept, wogegen Währungen sehr real sind, deren Wert allerdings untereinander ständig variiert. Deshalb ist nachhaltiges Anlegen eine Kunst. Besonders dann, wenn man in grösseren Zeitspannen denkt.

Grund genug mit einem Mann darüber zu reden, der diese Kunst zu seinem Beruf gemacht hat: Tycho Sneyers von LGT Capital Partners, einem Asset Management

Spezialisten, der institutionellen Anlegern Zugang zu alternativen Anlagen eröffnet. In dieser Funktion ist LGT Capital Partners seit 20 Jahren in Pfäffikon beheimatet mit weiteren Büros in New York, Dublin, London, Paris, Vaduz, Dubai, Beijing, Hong Kong, Tokyo und Sydney.

»Sehen Sie«, beginnt Sneyers, »Geld ist eigentlich wie Beton: Es kommt drauf an, was man draus macht! Es als Bargeld auf dem Konto aufzubewahren ist kein wirkliches Investment. Denn dort unterliegt es nur den üblichen Währungsschwankungen plus dem Wertverlust durch die Inflation. Der Wohlstand vieler Schweizer Bürger basiert deshalb auch weniger auf Barvermögen als auf angelegtem Kapital. Etwa in Gestalt einer eigenen Immobilie, in der sie wohnen. Oder als Pensionsfonds, mit dem sie für das Alter sparen. Oder in Form von Aktien. Auch wir legen das uns anvertraute Geld möglichst robust für unsere Investoren an.«

Da das Thema »Nachhaltigkeit« eindeutig auf die Zukunft ausgerichtet ist, bremst der Berichterstatter Sneyers, damit der jetzt nicht beeindruckende Performance-Prozentzahlen zum Besten gibt. Denn die wurden in der Vergangenheit erwirtschaftet. Und Vergangenes ist vorbei.

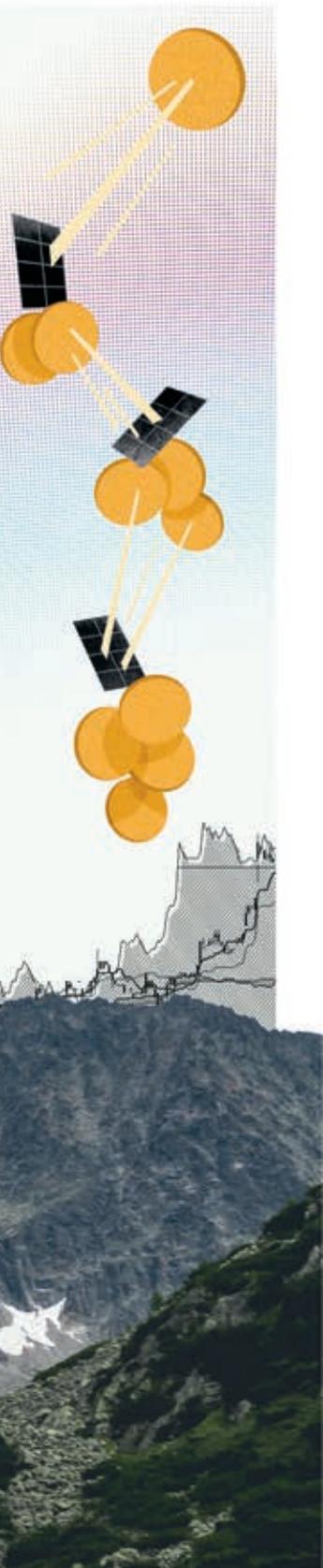
»Das ist absolut richtig«, antwortet Sneyers darauf. »Deswegen konzentrieren wir uns auf Anlagethemen, die für die Zukunft wichtig sind. Das sind die sogenannten 'ESG'-Themen. 'E' steht für 'Environment' also Umwelt. 'S' steht für 'Social', womit soziale Entwicklungen gemeint sind. Und 'G' meint 'Governance' – also die Grundsätze der Unternehmensführung. Für uns sind Unternehmen interessant, die all diese Kriterien berücksichtigen. Denn unter dem Einbezug dieser Schlüsselbegriffe finden wir Unternehmen, von denen wir annehmen, dass sie für Herausforderungen der Zukunft gut gerüstet sind. Allerdings



S

g

e



nur, wenn neben den ESG-Kriterien auch die Analyse der Fundamentaldaten belegt, dass es sich um gesunde Unternehmen mit Potenzial handelt. So identifizieren wir Anlagechancen für unsere Kunden, für Pensionsfonds, Versicherungen und Familyoffices.«

Damit hat ein solcher Asset Management Spezialist einen grossen Einfluss auf Entwicklungen und Trends in der Wirtschaft!

»Das ist so. Und das wollen wir auch. LGT Capital Partners gehört ja – wie Sie vielleicht wissen – der fürstlichen Familie von Liechtenstein. Sie engagieren sich zwar nicht im Alltagsgeschäft, aber gerade Nachhaltigkeit liegt ihnen besonders am Herzen.«

Wobei natürlich auch Geld verdient werden muss.

«So ist es. Aber wenn sie sich einmal den Autobauer Tesla anschauen, dann werden Sie feststellen, dass er inzwischen – von einigen Schwankungen einmal abgesehen – mehr wert ist als FORD. Bei diesem Unternehmen ist also der Umweltgedanke – `E´ – berücksichtigt. Solche Entwicklungen werden auch im sozialen Bereich – `S´ – ganz neue Entwicklungen anstossen und am Ende wird damit gutes Geld verdient. Solche Investitionsmöglichkeiten versuchen wir nicht nur rechtzeitig zu entdecken, sondern auch auf ihre Erfolgchancen hin zu prüfen, um sie dann als Anlagemöglichkeiten unseren Klienten nahe zu bringen.«

Letztlich steuern Sie damit also Entwicklungen?

»`Steuern´ ist nicht ganz richtig. Wir können nur für die Bereitstellung von Investitionen werben, wenn von seiten der Regierungen die gesetzlichen Regelungen richtig gestaltet sind. Eigentlich sind es die Regierungen, die steuern.

Ein Beispiel: Wenn in einem Kanton die Höhe der Verkehrssteuer aus der Leistung (*in KW oder PS*) und dem Gewicht eines Autos definiert wird, dann bedeutet das, dass Elektro-Fahrzeuge wegen ihrer Batterien und dem dadurch erhöhten Gewicht steuerlich mehr zahlen müssen als benzinangetriebene Fahrzeuge. Wenn jener Kanton also Elektrofahrzeuge fördern will, müsste er die Gewichtsfrage für Elektrofahrzeuge bei der Steuerberechnung aussetzen. *Das* meine ich, wenn ich sage, dass Regierungen die eigentlichen Steuerungsmöglichkeiten haben.

Dennoch stimmt es natürlich, dass unsere Analysen und Investitionsentscheidungen bestimmte Entwicklungen fördern können. Aber das ist auch seitens unserer Inhaber gewünscht. Wir haben einen Fokus auf ESG.«

Verwalten sie auch das Portfolio der fürstlichen Familie?

»So ist es.«

Und geht sie dabei auch selbst voran?

»Sie geht in den Bereichen ESG tatsächlich voran und unternimmt sogar die Aufgabe eines Schlüsselinvestors in Funds, in die dann all unsere anderen Investoren anlegen können.

LGT engagiert sich darüber hinaus noch im Bereich Philanthropie. LGT beschäftigt insgesamt 30 Experten weltweit, die in Afrika, Lateinamerika und Asien Sozialunternehmen suchen, die von uns im Sinne der Philanthropie gesponsort werden. Ein Beispiel ist ein Sozialunternehmen, das mehr Mädchen in Indien eine Schulbildung ermöglichen will.

Unsere Schwesterfirma LGT Impact Ventures ist auch im Bereich Impact Investing aktiv. Hierbei werden Sozialunternehmen gefördert, die neben einer sozialen auch eine finanzielle Rendite erzielen können.

Ein Beispiel dafür ist M-Kopa in Afrika. Das Unternehmen möchte Familien in Kenya, Tanzania und Uganda Solarstrom zugänglich machen. Diese Familien haben bislang keinen Stromanschluss und erzeugen Strom durch den Einsatz von kerosinbetriebenen Generatoren. Dieser Treibstoff ist aber nicht nur teuer, sondern in geschlossenen Räumen eingesetzt auch gesundheitsschädlich. M-Kopa – M steht für `mobile´ – überlässt den Familien nach einer Anzahlung die notwendige Solartechnologie, die die Familien in weiteren 365 Raten abbezahlen. Dadurch können sie fortan ihren Strom aus der Sonne beziehen und haben gleichzeitig eine Kredithistorie aufgebaut, was ihnen künftige Anschaffungen auf Kredit erleichtert – und das über ein in Kenya, Tanzania und Uganda gängiges mobiles Zahlungssystem.

Umgang mit diesen Sozialunternehmen sehr strenge Regeln an, die denen bei der Analyse anderer Anlagenchancen gleichen. Und auch unsere Lieferanten unterziehen wir einer kritischen Prüfung: Alle Unternehmen, die die LGT Group weltweit beliefern wollen – und zwar vom Kaffee über Kakao bis zum kleinsten Keks – müssen sich verpflichten, unsere Nachhaltigkeitskriterien einzuhalten. Sonst kommen sie mit uns nicht ins Geschäft.«

Womit zum Schluss ein weiterer wichtiger Aspekt von Nachhaltigkeit zu Wort kommt: Konsequenz! 🚫

 Mehr dazu unter:
www.lgtcp.com

LGT war der erste institutionelle Sponsor dieses inzwischen mehrfach international ausgezeichneten Sozialunternehmens, durch das sich inzwischen mehr als 500 000 Familien mit Strom versorgen können. Der Impuls dazu kam von der fürstlichen Familie.

Ziel dieser philanthropischen Initiativen ist es, Hilfe zur Selbsthilfe anzustossen, damit sich die Menschen vor Ort nachhaltig entwickeln und erfolgreich ihre Lebensqualität verbessern können. Wir legen bei der Auswahl und beim



BEBEN UND BEBEN LASSEN

42

Epfläikon

45

DIE ERDE LEBT!
BESONDERS BEI UNS.
GRUND GENUG, SICH DARÜBER MIT
DEM ERDBEBENINGENIEUR
ARNO SOLÈR ZU UNTERHALTEN

von *Andreas Lukoschik*

Am 6. März 2017 nachts um kurz nach neun Uhr bebte der Kanton. Nicht, weil die Rolling Stones für die Schwyzer ein Gratis-Konzert gegeben hätten.

Auch nicht, weil eine politische Partei unerwartet einen erdrutschartigen Sieg errungen hatte. Der Grund lag vielmehr fünf Kilometer tief unter der Glarner Gemeinde Linthal, dort wo sich Spannungen aus den sich ständig verschiebenden Erdplatten entluden, deren Wellen bis zu uns herüberschwappten.

War das überraschend?

Möglicherweise für solche Zeitgenossen, die die Alpen als ein vom Himmel gefallenes Bergmassiv

empfinden und dabei geflissentlich ausser acht lassen, das sich dieses Gebirgsmassiv vor Millionen von Jahren beim Ineinanderschieben der europäischen und der afrikanischen Kontinentalplatte aufgefaltet hat. Denn die grossen Kontinentalplatten – und nicht nur die, sondern auch viele kleinere – schwimmen auf einem Meer aus Magma, sie bewegen sich zueinander und schieben sich unter- und übereinander. Das geht nicht immer geschmeidig vonstatten. Manchmal bleibt eine Platte beim Untereinanderschieben an der Unebenheit einer anderen Platte hängen – und überwindet sie durch ein »kleines« Rumpeln – was bei uns hier oben als Beben ankommt.

Verwunderlich daran ist, dass wir solche »Erdbewegungen« als »überraschend« und »unerwartet« empfinden. Wie sagte doch der alte Grieche Heraklit: »panta rhei« – alles fliesst. Damit ist nicht nur die Zeit und der Lauf des Lebens gemeint, sondern auch der Boden auf dem wir stehen. Doch ehe sich der eine oder die andere darüber Sorgen macht, so sei in Erinnerung gerufen: Fürchtet euch nicht.

Solche Beben gibt's bei Mutter Erde allein in der Schweiz zirka 600 bis 800 mal. Jährlich! Und 99,99 Prozent davon bekommen wir nicht mit.

Zugegeben, in Basel – wo's die meisten derartigen Beben geben soll – mag das anders sein. Aber hier in der Innerschweiz bebt's selten spürbar. Wie zum Beispiel am 6. März 2017. Dennoch sollte sich niemand darauf verlassen, dass schon nichts passieren wird. Vorsorgen ist besser als Schutt zusammenfegen!

Damit solche Vorsorge Hand und Fuss hat, gibt es in unserem Kanton ein Ingenieurbüro, das sich seit Jahren mit der Frage befasst, wie jedermann seine Immobilie schützen kann. Dieses Unternehmen hört auf den prosaischen Namen »htb ag« und hat seinen Sitz in Pfäffikon. Wir haben Arno Solèr, Diplom-Bauingenieur ETH Zürich, spezialisiert auf Erdbebensicherheit und Partner bei »htb ag«, gefragt: »Sind wir diesen Beben hilflos ausgeliefert? Oder können wir dagegen etwas tun?«

Was tun?

»Naturgewalten sind wir Menschen stets ausgeliefert«, sagt der dazu ganz pragmatisch. »Das vergessen wir nur all zu gerne. Denn Mutter Natur ist die Hausherrin und wir sind hier nur zu Gast. Trotzdem sind wir den Beben nicht 'hilflos' ausgeliefert. Es gibt durchaus technische Mittel, um die Auswirkungen solcher Beben durch die Konstruktion unserer Häuser aufzufangen.

Grundsätzlich gibt es zwei Strategien ein Haus gegen Beben zu schützen: Entweder man baut es so elastisch wie früher die Holzbauten im Talkessel von Schwyz, die nachgeben und den Stoss aus der Erde durch innere Beweglichkeit abfedern. Heutzutage kann man bei Neubauten zum Beispiel das Keller- vom Erdgeschoss 'trennen', indem man dazwischen eine Art Gummipufferfläche einzieht. So wird die Kraft aus der Erde nicht nach oben übertragen. Das Kellergeschoss bewegt sich zwar, aber diese Bewegung wird nicht in die darüberliegenden Geschosse weitergegeben, sondern durch die Hartgummifläche abgepuffert.

Eine andere Strategie verläuft genau andersherum: Dabei werden alle Stockwerke und tragenden Mauern aus Stahlbeton fest miteinander verbunden. Die im Stahlbeton von unten nach oben verlaufenden Stahlarmierungen verbinden sämtliche Stockwerke zu einer Einheit, wodurch das Gebäude eine ähnliche Stabilität bekommt wie Bambus. Dank dieser

Stahlarmierungen wird die Energie, die auf das Fundament trifft, nach oben und aussen weitergeleitet. Wer schon einmal in einem Hochhaus war und bemerkt hat wie Wind und Wetter auf das Gebäude einwirken, weiss, dass Hochhäuser im Wind durchaus einer Schwankungsbreite folgen.«

Nun wirkt Wind allerdings gleichmässig auf ein Haus ein, während ein Erdbeben stossweise seine Kraft ausübt!

»Absolut richtig. Das Beispiel mit dem Wind sollte auch nur die Elastizität dieser Bauweise verdeutlichen. In der Tat ist die kurze Kraftentwicklung bei einem Beben auch die Herausforderung. Zumal meist danach weitere kurze Stösse folgen.«

So gab es in der Gemeinde Linthal im Kanton Glarus in der Zeit vom 6. März bis zum 11. April 2017 insgesamt 83 Beben in einer Grössenordnung zwischen 0,2 bis 4,6 auf der nach oben offenen Richterskala. Dasjenige, das im Kanton Schwyz spürbar war, hatte die Grössenordnung von 4,6.

Das Rüttelpult

Um ein Beben – sozusagen – auf Kommando sinnlich erfahrbar zu machen, hat die »htb ag« ein spezielles »Rüttelpult« entwickelt. Das ist eine zirka 20 Zentimeter hohe Plattform, auf der ein Tisch sowie zwei Stühle festgeschraubt sind. Im Inneren der Plattform sind Motoren installiert, die durch einen Computer angesteuert werden können und die den Tisch und die Stühle ähnlich kurz und eckig beschleunigen wie ein Erdbeben. Allerdings nur in einer Dimension – also hin und her, während ein »richtiges« Beben in drei Dimensionen wirkt. Weshalb im Ernstfall also noch »rechts und links« hinzukommen und »auf und ab«.

Aber auch diese eine Dimension ist bereits eindrücklich. Der Steuerungscomputer kann nämlich verschiedene Erdbeben in ihrem Verlauf simulieren, so wie sie tatsächlich stattgefunden haben. Mit Vor-, Haupt- und Nachbeben. So konnte der Berichterstatter das Beben von Kalamata vom 13. September 1986 erleben, das eine Stärke von 6,2 auf der Richterskala hatte. Dabei kam er sich 5 Sekunden lang vor als sässe er auf einem Rodeohengst. Kein Wunder, das bei solchen Amplituden Häuser einstürzen. Der Peloponnes, wo sich Kalamata befindet, liegt übrigens sehr nahe an einem tiefen Graben, an dem sich die europäische und die afrikanische Kontinentalplatte begegnen. Deshalb

 Wer mehr zum Thema Beben erfahren will, findet es unter www.seismo.ethz.ch und www.htb-ag.ch



gibt es dort ständig derart spürbare Beben, wie wir sie bei uns nicht zu befürchten haben.

Was muss nun ein Bauherr tun, wenn er sein Haus erdbebensicher machen will?

»Im Endeffekt handelt es sich bei Beben um Kräfteinwirkungen«, so Arno Solèr, »die kurzzeitig auf unsere Häuser einwirken. Die dabei auftretenden Kräfte können Bauingenieure berechnen und auch mit welchen Massnahmen man sich davor schützen kann. So ist es zum Beispiel sehr wichtig zu wissen, auf welchem Grund ein Haus steht. Tonhaltiger Boden reagiert zum Beispiel wie ein Pudding. Er dämpft die Kraft, kann aber noch nachfedern. Ist der Boden eher stark kies- und schotterhaltig, dämpft dieses locker aufgeschichtete Material viel der Erdbebenkräfte. Felsen hingegen leiten die unterirdischen Kräfte gut weiter.

Sollen konkrete Empfehlungen für Bau- oder Umbaumasnahmen gegeben werden, so lässt sich das nicht pauschal sagen. Der Untergrund des Standortes eines Hauses muss analysiert werden und die Handwerker müssen natürlich wissen, aus welchem Material das Haus gebaut ist – aus Beton, Holz oder Ziegel, – nur drei Möglichkeiten zu nennen.

Grundsätzlich gilt, dass man sich nicht von der Erdbebengefahr nervös machen lassen darf. Denn es gibt bauliche Massnahmen mit denen man sich effizient schützen kann – *wenn* man sich dem Thema stellt. Aber nur wer die notwendigen Schritte kennt, kann entscheiden, ob er sie realisiert oder nicht. Wer das Thema ignoriert, öffnet der Hilflosigkeit Tür und Tor. Denn Risiken verschwinden nicht, bloss weil sie ausgeblendet worden sind. Die richtige Haltung ist also, sich offen zu informieren.«

Damit man es beim nächsten Mal getrost beben lassen kann. 🙄



march



47°6'24.28"N 8°54'17.62"E

THE LION



KANTONESISCHES
NOCH MEHR
LÖWENZAHN

von Elvira Jäger

In der vorletzten Ausgabe des Y-Magazins haben wir die Schwyzer Mundartausdrücke Ankeblueme, Sunnewirbel, Milch- oder Süüblueme vorgestellt, die alle den Löwenzahn bezeichnen. Zahlreiche Leserinnen und Leser haben uns daraufhin eigene Dialektausdrücke für diese Pflanze oder kleine Anekdoten übermittelt, die wir Ihnen nicht vorenthalten möchten.

Roland Betschart, der in Schwyz aufgewachsen ist, erinnert sich beispielsweise daran, dass seine Mutter aus den gelben Sunnewirbeln mit Wasser und der gleichen Menge Zucker einen „Hung“ hergestellt hat. Damit haben wir gleich noch ein schönes Dialektwort, diesmal für Honig. *Renata Sigrist* aus Brunnen macht uns darauf aufmerksam, dass die Butterblume (= Ankeblueme) in ihrer Mundart den Hahnenfuss bezeichnet, auch eine häufige vorkommende, gelbe Blume, die sich aber mit ihrem hohen Stengel und ihren kleinen Blüten deutlich vom Löwenzahn unterscheidet. Die Kinder, so berichtet Frau Sigrist weiter, hätten sich die Blüten unter das Kinn gehalten, welches vom Blütenstaub gelb geworden sei. Ganz gleich hielten es die Kinder auf der anderen Seite des Vierwaldstättersees, wie *Ruedi Keller* erzählt, der in Stans aufwuchs. Der kleine, gelbe Fleck, den das Ankebliemli hinterliess, habe als gutes Omen gegolten. Der Löwenzahn hiess in Stans Siiblueme, mit der typischen Entrundung von Ü zu I.

Beat Schelbert, der im Muotatal aufwuchs, bestätigt, dass er den Löwenzahn Sunnewirbel nennt, aber auch für ihn ist das Ankeblüemli ein Hahnenfuss. Ergänzend können wir noch festhalten, dass Ankeblueme mancherorts auch die Troll- oder die Sumpfdotterblume bezeichnet. Natürlich erreichten uns auch Zuschriften von ausserhalb des Kantons Schwyz. So teilte uns *Katharina Eichenberger* mit, dass in ihrer Kindheit in Winterthur-Wülflingen der Löwenzahn Puggele genannt wurde. Und nicht zuletzt hat der Sunnewirbel Eingang in die jüngste Schwyzer Literatur gefunden, kommt das Wort doch in *Martina Clavadetschers* „Knochenliedern“ vor. Es heisst dort: „Da liegt ein schmales Kästchen. Darauf drei Löwenzahnrosetten als Schmuck, drei winzige Sonnenwirbel zieren den braunen Holzdeckel.“ ☺



Die Gesslerburg-Ruine nahe Küssnacht FOTO: Stefan Zürrer



47°4'55.82"N 8°26'55.70"E



FRANCESCO ILLY



EIN GESPRÄCH MIT DER KAFFEE-
LEGENDE ÜBER DIE KUNST DES
GENIESSENS, SEINE WEINE UND
DIE FOTOGRAFIE

von *Andreas Lukoschik*

Als wir uns in Luzern treffen, schlage ich ihm vor, der gemeinsamen Lust des Zigarrrauchens zu frönen. Und so sitzen wir auf dem Sims vor seiner »Galleria Amici«, rauchen eine Havanna und der gebürtige Triester Illy mit Heimatort Küssnacht erklärt mir einige Aspekte seiner Welt.

? »Sie werden als Genuss-Philosoph gehandelt ...«

! »Nein. Als `Genussologe´. Das ist eine Disziplin, die es nicht gibt. Deshalb gibt es niemanden, der sich besser darin auskennt, als ich.«

(Er lacht spitzbübisch. Dann wird er ernst.)

Der Genussologe spricht

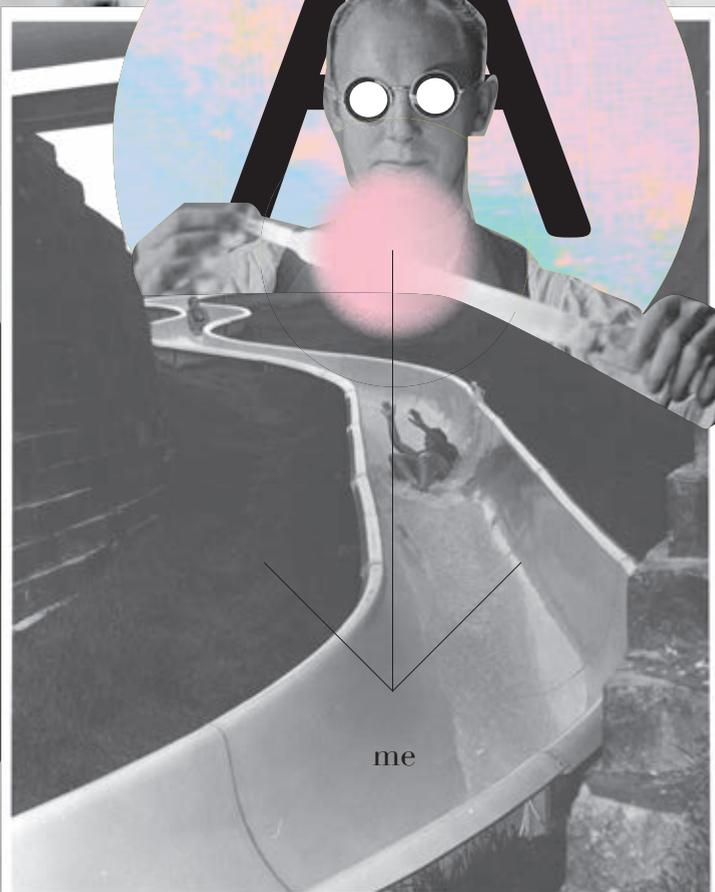
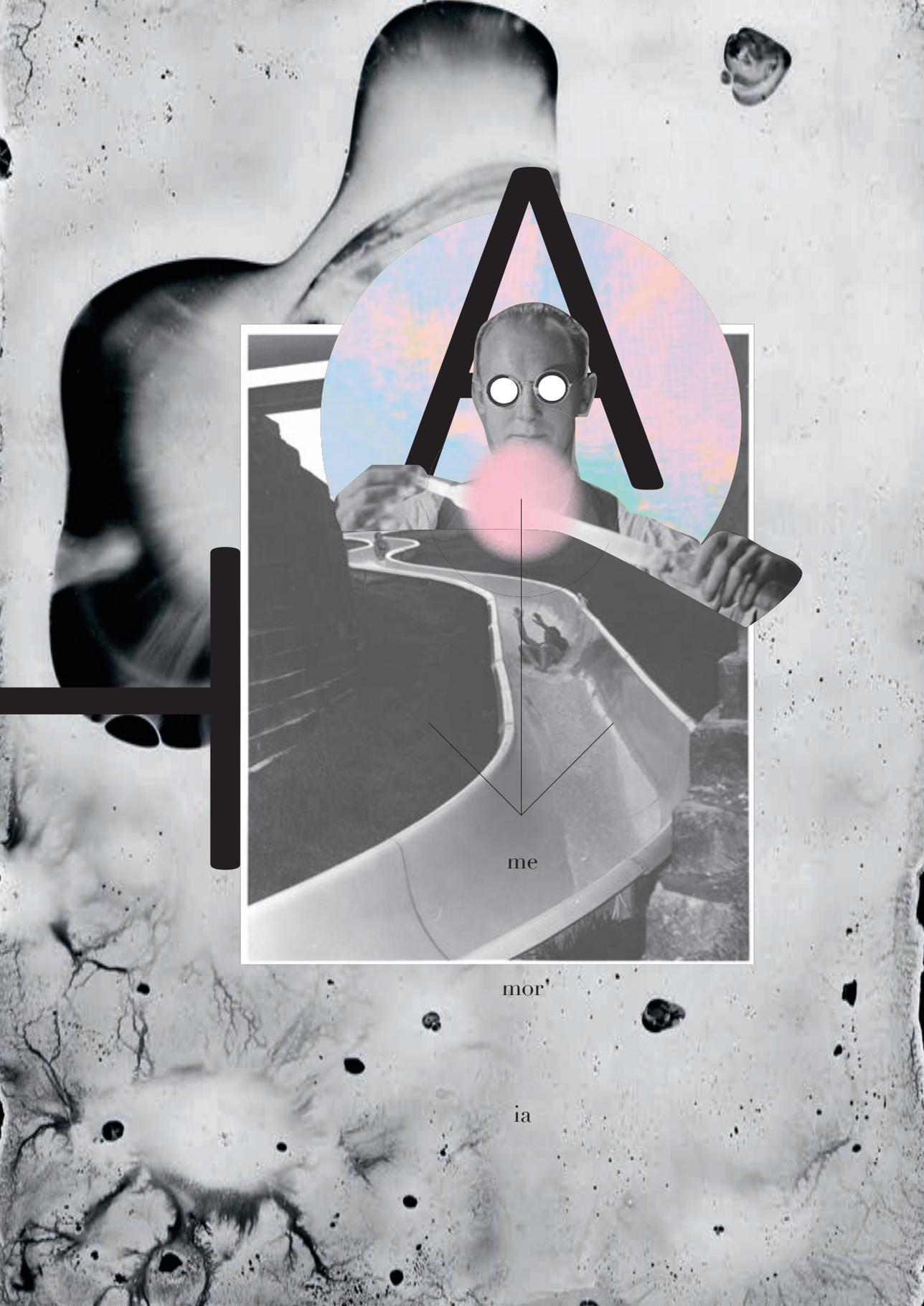
»Was ist Genuss genau? Neurologisch findet er in dem Moment statt, wenn Neurotransmitter wie Serotonin oder Dopamin freigesetzt werden. Wir erleben das als `Aha´-Effekt. Wenn einem plötzlich etwas klar wird oder man etwas versteht. Diese Serotoninausschüttung ist wie eine kleine Prämie für uns, weil wir spüren: `Ich bin gut´. Dabei entsteht im Gehirn so etwas wie

eine neuronale Gestalt. Wir nennen das `eine Erinnerung´. Sie wird durch den erlebten Genuss mit einer Emotion gekoppelt – und verstärkt.

Ein Beispiel: Im Jahre 1982 hatte ich von Weinen noch ziemlich wenig Ahnung. Ich ging in ein Restaurant und liess mir einen Weisswein von dem Kellner empfehlen. Er suchte etwas Spezielles aus – einen Clos Sainte Hune aus dem Elsass. Ich konnte ihn aber nicht besonders schätzen – eben weil ich noch nicht viel Ahnung von Wein hatte.

Dann kam er und erklärte mir etwas über den Boden, auf dem der Wein wuchs: Der Boden sei sehr karg, voller Kalksteine, was die Mineralität des Weines ergebe. Und plötzlich schmeckte ich diese Mineralität – der Aha-Effekt.





me

mor

ia

Dann erklärte er weiter, dass dieser Riesling eine petrolähnliche Note habe – und dann schmeckte ich das auch. So ging's mit seinen Erklärungen und meinem Erkennen immer weiter. Ich spürte dabei Freude, etwas zu verstehen und einen Wein, der mir anfangs nichts gesagt hatte, plötzlich als nuancenreich und vielfältig schmecken zu können. So löste Genuss Emotionen aus – und damit Lernprozesse. Das meine ich mit 'Genussologie'.«

? »Sie haben – neben Kaffee – zwei weitere Genussfelder, in denen sie sich engagieren. Das eine ist der Wein und das andere die Fotografie.«

Das Fotografieren

! »87 Prozent der Informationen, die unser Gehirn bekommt, kommen – laut gewissen Studien – aus dem Bereich des Sehens. Es sollen 12 Millionen Bit pro Sekunde sein. 1 Million Bit erreicht uns durch das Gehör. Eine halbe Million via Tastsinn, eine halbe Million durch die Wärmerezeptoren in der Haut. Beim Geruch sollen es – so die Studie – 70 Bit pro Sekunde sein und beim Geschmack sogar nur 15 Bit pro Sekunde.

Als ich das gelesen hatte, habe ich mir gesagt: Wenn ich so wenig Informationen durch die organoleptische Sensorik meines Geschmackssinns bekomme, dann sollte ich doch, das Emotionale zum Thema 'Kaffee' lieber demjenigen Sinnesorgan präsentieren, das die Nummer Eins unserer Wahrnehmung ist – dem Auge.

Deshalb habe ich die grossen Fotografen studiert und die Qualität meiner Fotografien an den grossen Meistern intensiv geschult. Am Ende habe ich dadurch ein Sehen entwickelt, das sich sehr vom Sehen all jener Menschen unterscheidet, die diesen Parcours nicht mitgemacht haben. Ende

FOTO: Francesco Illy



der 90er Jahre hatte ich nicht einmal mehr das Bedürfnis zu fotografieren. Mir genügte es – wie der grosse Giuseppe Ungaretti in seinem Gedicht 'Mattina' in minimalistischer Hermeneutik sagt: 'M'illumino / d'immenso'. Also: 'Ich erleuchte mich / aus dem Unendlichen!'

Wenn ich morgens in Montalcino bin und das Fenster öffne, dann spüre ich, wie ich mich aus dem Unendlichen erleuchte. Nur durch Schauen. Intensives Schauen. Daran sieht man wie sich Anschauungen und Sichtweisen entwickeln und in eine Kultur wandeln. Eine Kultur, die zu einer reinen Freude für mich geworden ist. Kultur ist nämlich das Produkt einer kontinuierlichen Auseinandersetzung mit einem Thema, aus dem sich Verständnis, Enthusiasmus und letztlich Liebe entwickelt.

So komme ich zu meinem Weinetikett 'Amore e Magia' also 'Liebe und Magie'. Das ist ein Mantra, das ich allen jungen Menschen widme, die mich fragen: 'Was soll ich im Leben machen?' Ihnen sage ich: Zuallererst musst Du neugierig sein.

Denn Neugier führt Dich durch die Auseinandersetzung zur Kultur. Das wiederum bringt Dich zum Enthusiasmus und zum Aufbau Deiner Sensibilität. Die führt Dich zur Liebe für ein bestimmtes Thema. Und diese Liebe führt Dich dazu, dass Du Dinge produzieren wirst, die diese Liebe beinhalten. Das Geniale daran ist, dass jeder diese Liebe spüren kann, sobald eine Sache die Magie der Liebe beinhaltet. Denn es ist eine universelle Liebe. Deshalb ist Neugier ein Geschenk des Universums. An uns alle.

Amore e Magia!



*Wie Illy eine Kaffeeplantagen
in den Bergen Mittelamerikas
sieht (oben).*

*Illys Weingut »Podere le Ripi«
in Montalcino (Mitte).*

*Sein Weinkeller dreht sich wie
das Gehäuse einer Schnecke
in den Untergrund (unten).*



Wein

? »Das gilt natürlich auch für das Weinmachen.«

! »Naturalmente! Man kann nichts Gutes herstellen aus etwas Schlechtem. Deshalb muss man immer das Beste in den Fokus nehmen. Jedes Jahr diskutieren wir in Montalcino, wann der beste Zeitpunkt für die Ernte der Trauben ist. Denn der Moment des Pflückens ist massgeblich für die Qualität des Weines. Man muss genau den richtigen Zeitpunkt treffen! Wir müssen dazu zwar auch chemische Parameter wissen, aber am Ende kosten wir immer und immer wieder, um den richtigen Zeitpunkt zu erwischen.«

? »Aber es gibt ja noch die Zauberei im Keller.«

! »Nein! Alle meinen, dass man den Wein im Keller besser machen kann. Überhaupt nicht! Entweder Du bist fähig, dieses Wunder, das Dir die Natur geschenkt hat und an dessen Entstehen Du mit Deiner Arbeit mitgewirkt hast, aufrechtzuerhalten bis das Produkt fertig ist. Oder Du ruinierst es. Um ein grosses Produkt zu erschaffen, muss man Bescheidenheit an den Tag legen. Denn am wichtigsten ist – die Pflanze. Wenn Du die Pflanze richtig behandelst – in Sachen Rebsorte, Bodenstruktur, Mineralien, Mikroklima – schenkt sie Dir etwas Fantastisches. Und wenn Du dieses Fantastische bekommen hast, ist es Deine Aufgabe, dieses Fantastische nicht zu ruinieren. Verbessern kannst Du es in keinem Fall.«

? »Gehören Ihre Bonsai-Reben zu diesem Prozess dazu?«

! »Ich habe meinen Wein `Bonsai´ genannt, weil die Reben so dicht beieinander stehen, dass die Pflanzen ziemlich klein bleiben. Meine Reben stehen nur vierzig Zentimeter voneinander entfernt. Das ist der dichtest bepflanzte Weinberg der Welt. Warum habe ich das so gemacht? 2005 war ich im Burgund und dort hat mir ein Winzer gesagt: `Ehe die Reben nicht 35 bis 40 Jahre alt sind, machen sie keinen guten Wein!´

Die Erklärung dafür ist einfach: Die Wurzeln der Reben brauchen so lange, um die nötige Tiefe zu erreichen. Aber wenn man die Pflanzen so dicht setzt, dass sie entweder ihre Wurzeln in die Tiefe schicken oder vertrocknen – dann suchen

die Wurzeln die Tiefe. Das habe ich zuerst auf einem kleinen Areal ausprobiert: Auf vier mal vier Metern habe ich 121 Reben gepflanzt. Und siehe da, vier oder fünf Jahre später waren die Wurzeln drei Meter tief. Daraufhin habe ich einen ganzen Weinberg so bepflanzte.

Was passiert aber wenn Reben so tiefe Wurzeln haben? Sie leiden nicht mehr an Wasserstress!

Wenn es über Monate nicht regnet, holt sich eine Rebe, die keine tiefen Wurzeln hat, die notwendige Flüssigkeit für ihr Wachstum aus den Trauben. Dabei verlieren die Trauben aber die Mineralien und all das, was die Pflanzen in den Trauben anlegen – als Energiereservoir für die darin enthaltenen Samen. Dieser Entzugsvorgang ist nicht umkehrbar. Das heisst: Wenn es wieder regnet, gelangen die Nährstoffe nicht wieder in die Trauben zurück.

Hat die Rebe jedoch tiefe Wurzeln, holt sie sich die benötigte Flüssigkeit aus dem Boden – und belässt all die Mineralien und Nährstoffe in den Trauben, die sie in der Zeit zuvor dort eingelagert hat. Und zwar mit der ihr eigenen, natürlichen Harmonie.

Das Zweite ist: Tiefgehende Wurzeln durchdringen unterschiedliche geologische Schichten. Deren unterschiedliche mineralische Zusammensetzungen geben der Pflanze Komplexität in ihrer Ernährung. Und diese Komplexität landet natürlich auch in der Frucht – und damit im sorgsam behandelten Wein.

? »Ist diese dichte Bepflanzung Ihre Entdeckung?«

! »Lange Zeit hatte ich gedacht, ich hätte `das warme Wasser´ erfunden, aber irgendwann sagte mir ein Professor der Weinbaukunde aus Florenz: `Wissen Sie nicht, dass vor der Reblausplage 1865 alle Weinberge dieser Welt so dicht bepflanzte waren?´ Also habe ich den Sinn und Nutzen der engen Bepflanzung nicht `erfunden´ – sondern `wiederentdeckt´. Denn als um 1900 reblausresistente Rebstöcke angepflanzt wurden, kamen auch erstmals Traktoren zum Einsatz, weshalb die Weinernte mechanisiert werden konnte. Deshalb wurden die neu angepflanzten Rebstöcke weiter auseinander gesetzt. Bis heute.

? »Wenn Sie sagen sollten, wie Sie zu diesen faszinierenden Erkenntnissen und Produkten gelangen, was wäre das?«

! »Amore e Magia e Curiosità.«

(Jetzt lacht er wieder so spitzbübisch wie zu Beginn des Gesprächs) 🍷

A winter landscape featuring a frozen lake in the foreground with visible cracks in the ice. A dense line of dry, brown reeds stands in the middle ground. In the background, a misty or foggy atmosphere hangs over a dark, forested hillside under a clear, deep blue sky. The word 'einsiedeln' is written in a white, elegant cursive script across the center of the image.

einsiedeln



47°5'45.38"N 8°48'44.92"E



DER UMTRIEBIGE EINSIEDLER

62

einsiedeln

67

HANSPETER »JAMES« KÄLIN –
UND WIE ER DIE WELT SIEHT

von *Andreas Lukoschik*

An der Wiege gesungen hat es dem kleinen Hanspeter niemand, wie viele Rollen er einmal in seiner Heimatstadt Einsiedeln spielen sollte. Sein Vater wohl am wenigsten. Der liess ihn nämlich in bester Absicht etwas »Ordentliches« lernen – bei Landis & Gyr – und zwar technischer Zeichner. Das zog der Sohn »ordentlich« durch und stellte später fest, dass die dabei antrainierte Disziplin keine schlechte

Schule war. Zumal er von Landis & Gyr in vielerlei Hinsicht gefördert worden war. Doch war der »Technische Zeichner« dem jungen Hanspeter letztlich zu technisch. Er wollte lieber Design an der »Kunstgewerbeschule« (heute ZHDK) studieren. In den 60-er Jahren der »Globus Krawalle« eine revolutionäre Idee.

Der Lernende

Nun ist er ein vielseitig denkender Mensch, der sich von Hindernissen wie dem Mangel an Kleingeld für ein Studium nicht abhalten liess. Und so verband er beides: Sein Studium, für das nur zwölf Aspiranten aus 180 Bewerbern angenommen wurden, und dessen Bezahlung – indem er bei Landis & Gyr immer wieder Spezialprojekte übernahm.

Als er schliesslich im Jahr 1977 mit seinem Studium fertig war, stellten sich die Berufsaussichten für einen »Industriegestalter«, wie es damals hiess, jedoch als dunkelgrau bis mittelschwarz dar. Aber da dem Hanspeter die Flexibilität während des Studiums keineswegs abhanden gekommen war, nutzte er eine sich ihm bietende Chance und übernahm es, für Robert & Trix Hausmann den Umbau ihres Hauses in Ybrig als Ausführungsplaner und Bauleiter zu organisieren. Das war eine schöne Aufgabe, lastete den Kreativen aber nicht recht aus und so schaute er sich um, was er sonst noch machen könne.

In der Zeitung fand er ein Inserat, demzufolge das Schweizer Fernsehen (SRF) einen Set Designer suchte, der ihnen schöne Bühnenbilder für Shows und dergleichen entwerfe. Also bewarb er sich und wurde tatsächlich aus 100 Bewerbern genommen.

Allein ... er hatte sich auch noch an der Columbia-University in New York für ein Studium zum Thema »culture and language« beworben, um anschliessend ein Studium in »Gestaltung« anzuschliessen. Und auch dort ward er genommen worden.

Weil ihm klar war, dass er nur jetzt so eine Auszeit wahrnehmen könne, sagte er beim SRF ab, plünderte seinen Sparstrumpf und flog nach New York. Dort lernte und arbeitete er – unter anderem auch für den legendären Milton Glaser, den Erfinder des Aufklebers „I ♥ N.Y.“. Als Krönung des viermonatigen Seminars, kaufte er sich an dessen Ende einen alten Ami-Schlitten und fuhr an der Ostküste südwärts bis Florida, dann gen Westen ins kalifornische San Diego und schliesslich nordwärts zum Lake Tahoe.

Als er schliesslich mit dem letzten Dollar wieder in Zürich gelandet war, traf er seinen alten Kollegen Benno Weber aus der Zeit bei den Hausmanns und beide beschlossen, »etwas zusammen zu machen«. Und so entstand das Büro: »Kälin Weber«.

Diese schon in jungen Jahren deutlich gewordene Neugier und Experimentierfreude hat Kälin bis zum heutigen Tag nicht abgelegt. Sie sorgt dafür, dass er viele spannende Erfahrungen macht und ebensolche Menschen kennenlernt.

Der Gestalter

Zum Beispiel gleich beim ersten grossen Auftrag! Der war eine echte Herausforderung. Kälin bekam nämlich für das »Technorama« in Winterthur die Gesamtverantwortung, das Museum so zu gestalten, dass es die Besucher informieren UND in hellen Scharen anlocken möge. Ihm als Industriegestalter solle so etwas ja wohl nicht schwerfallen, meinte der Direktor.

Das tat es auch nicht, doch als Kälin für die Eröffnungsräume Luigi Colani – das damalige »Enfant terrible« der Gestalterszene – engagieren wollte, sagte die Museumsleitung erst einmal »No way!«

»Aber am Ende sah der Direktor den Vorschlag doch anders«, erzählt Kälin mit schelmischem Grinsen. »Und das war gut so. Denn ich rief Colani in seinem Schloss bei Münster an und obwohl der als völlig abgehoben galt, hörte er mir zu und sagte dann: Können Sie morgen hier sein? Ich konnte. So erzählte ich ihm Auge in Auge, dass ich ihn ins Museum bringen wolle. Da schaute er mich an und sagte: `Auf so etwas habe ich schon lange gewartet.«

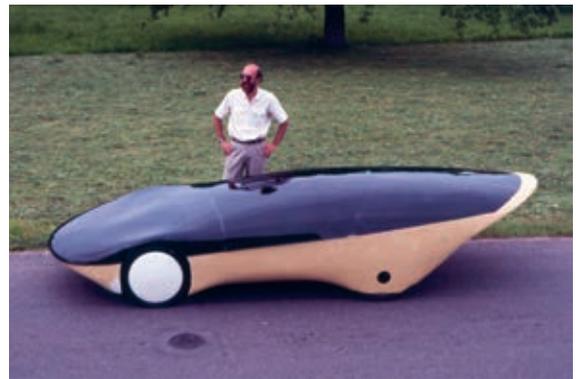
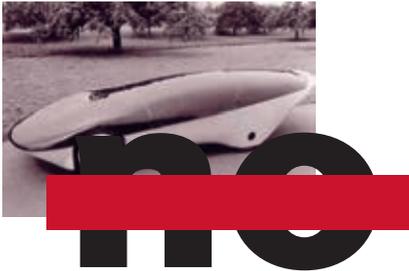
Die Ausstellung in Winterthur wurde ein Riesenerfolg und so wurde James Kälin zur rechten Hand Colanis für die Schweiz. Er gestaltete sogar gemeinsam mit ihm das Energie-Sparfahrzeug ALC 4. Doch nach gut zwei Jahren wollte Kälin lieber nur noch seine eigenen Sachen machen. Und so wendete er sich wieder mit 100 Prozent seinem Büro »Kälin Weber« zu.

Nun baute er das Kino Leutzingen in Rapperswil um, gestaltete 1991 zur 700 Jahrfeier von Schwyz den Festplatz auf der Hammerwiese, war von 1996 - 2007 verantwortlicher Architekt für die baulichen und restauratorischen Belange der Benediktinerabtei Kloster Einsiedeln – und baute für Ruedi Betschart, dem früheren Kompagnon des Zürcher Diogenes Verlags, die Räume der ehemaligen Kerzenfabrik Schnyder zum »Museum Fram« um. Dabei nutzte er die Chance und bezog die Etage darüber gleich selbst – mit seinem eigenen Büro.

Und er baute weiter. Mal waren es Umbauten, mal Neubauten, mal Konzepte, die er an der Holzfachschule in Biel seinen Schülern näher brachte.



Der Tierpark Goldau



Colanis Energiesparfahrzeug ALC 4



*Kälin bei einer Sitzprobe
beim Designwettbewerb*

way

*Kälin mit Motorradentwickler Roman Braschler
aus Einsiedeln*





Als »Sarg-Toni«



Beim Motorrad designen



doing



Ungeschminkt

Es gibt Leute, die behaupten, Einsiedeln müsste eigentlich „Kälin“ heissen, weil dort so viele Bürger dieses Namens wohnen. Wenn man mit Hanspeter Kälin durch seine Heimatstadt geht, ist man jedoch geneigt, diesen Menschen angesichts der vielen von ihm geprägten Bauten tatsächlich Recht zu geben. Dank seiner Präsenz auf dem Klosterplatz könnte man ihn gar zum `Klosterplatzhirsch` ernennen.

Der Spielende

Aber Protzen ist seine Sache nicht. Eher Spielen. Auf dem Konzeptboard – und auf der Bühne. Und wenn keine da ist, muss eine her. Kälin, den seine Freunde in Anlehnung an den Agenten seiner Majestät »James« nennen, ist ein Freund konkreter Massnahmen. Eine Dynamik, die nicht immer überall gut ankommt. So wollte er das heute fest etablierte und damals brach liegende »Chärnerhaus« vor Jahr und Tag zu einem Theater umbauen, was nicht auf grosse Gegenliebe stiess. Erst nach dem dritten Volksentscheid hatte er seine Mitbürger überzeugt.

Seitdem es im Jahr 1991 eröffnet wurde, hat er dort das Bühnenbild gebaut, die Organisation des Vereins geleitet und in mehr als 35 Stücken mitgespielt. Inklusiv dem »Sarg Tonik in Thomas Hürlimann´s »Casanova in Einsiedeln«. Heute ist Kälin übrigens immer noch Stiftungsratspräsident im »Chärnerhaus«.

Der Präsident

Apropos »Präsident«. Auch beim »Welttheater« hatte er seine Finger im Spiel. Denn er fand im Vorfeld der Spielperiode 2000, dass der Eichendorff-Stoff obsolet sei und setzte sich deshalb für eine neue Konzeption des Welttheaters ein. Hürlimann sei´s gedankt, dass dieser Impuls aufging.

So ist er inzwischen zum »Welttheaterpräsidenten« geworden und macht seinen Job deutlich besser als der andere »Präsident des Welttheaters« – der in Washington.

Und auch »Vice-Präsident« kann Kälin. Das ist er nämlich in der Kantonalen Kulturkommission.

Daneben unterstützte er als Design Consultant bei der SIPPO (*Swiss Import Promotion Programm Organisation*) von 2001 - 2017 mittelständische Unternehmen in Indonesien, Vietnam, Ghana, Ägypten und Ländern auf dem Balkan in Fragen des Designs, um sie für den europäischen Markt fit zu machen.

Wer diesen umtriebigen Mann nun fragt, wie man all das schaffen kann, bekommt eine einfache Antwort: »Ich bin ein neugieriger Mensch und hatte das Glück, meinen nicht-gradlinigen Weg immer irgendwie finanzieren zu können.« Das klingt bescheiden, beruht aber auf einer conditione-sine-qua-non: Flexibilität. Ausserdem muss man dafür gute Leute erkennen und für sich gewinnen können – und selbst dem Prinzip »Learning-by-doing« folgen. Vom notwendigen Fleiss einmal ganz abgesehen.

Der Infizierte

Wer so viel schafft, neigt gemeinhin dazu, seine Immunabwehr so auszubeuten, dass er sich leicht eine Infektion holt. So erging es auch James Kälin. Er leidet seit vielen, vielen Jahren am Fasnachts-Virus, und gilt als Hauptinitiator und Mitgründer der Fasnachtsgesellschaft »Hudi 17«. Mit einer seine Gesundheit arg strapazierenden Folge: Er muss als »Leittüffel« am Fasnachtsumzug vorneweg maschieren.

All das lenkt das Augenmerk auf jemand ganz anderen. Nämlich diejenige Person, die hinter dem Umtriebigen steht und ihm den Rücken freihält. Und so sagt er über seine Frau: »Ohne meine Priska hätte ich das alles gar nicht machen können. Und dass unsere drei Kinder so grossartige Erwachsene geworden sind, ist ihr Verdienst.«

Über beider Sohn Roman berichtete das Y MAG übrigens bereits in der Ausgabe Nr. 12 unter der Überschrift »Der Schwerelose«. Also zehn Ausgaben vor dem Vater. Generationenfolge einmal anders herum. 🍷



Hier bekommen Sie das Y MAG – gratis –

A U S S E R S C H W Y Z

8852 ALTENDORF

MARTY ARCHITEKTUR AG
Zürcherstrasse 62a

8840 EINSIEDELN

BENZIGER BUCHHANDLUNG
Klosterplatz

BEZIRKSVERWALTUNG
EINSIEDELN
Hauptstrasse 78

EINSIEDELN TOURISMUS
Hauptstrasse 85

EINSIEDLER
APOTHEKE-DROGERIE
IM MM-CENTER

HOTEL ALLEGRO
Lincolnweg 23

HOTEL ST. JOSEPH
Klosterplatz

KAFFEEHAUS ZU DEN
DREIHERZEN
Hauptstrasse 66

KLEID DAMENMODE
Benzigerstrasse 4

KLOSTER EINSIEDELN
Klosterladen

MILCHMANUFAKTUR
EINSIEDELN
Alpstrasse 6

RESTAURANT
ZUNFTHAUS BÄREN
Hauptstrasse 76

8844 EUTHAL

BÜRGI'S BUREHOF
Euthalerstrasse 29

8835 FEUSISBERG

HOTEL FIRST
Firststrasse 1

PANORAMA RESORT & SPA
Schönfelsstrasse

8854 GALGENEN

DIGA REISECENTER
Kantonsstrasse 9

8640 HURDEN

RESTAURANT ADLER HURDEN
Hurdnerstrasse 143

8853 LACHEN

GUTENBERG DRUCK AG
Sagenriet 7

MEDIOTHEK LACHEN
Seestrasse 20

NOTARIAT MARCH
Bahnhofplatz 3

SPIEL- UND LÄSELADE
Kreuzplatz 6

8808 PFÄFFIKON

CONVISA AG
Eichenstrasse 2

FRÖHLICH ARCHITEKTUR AG
Schindellegistrasse 36

MATTIG-SUTER UND PARTNER
Bahnhofstrasse 3

REGUS BUSINESS CENTER
SEEDAMM PLAZA
Seedammstrasse 3

RESTAURANT LUEGETEN
Etelstrasse 224

SEEDAMM PLAZA
Seedammstrasse 3

SWISS CASINOS
PFÄFFIKON-ZÜRICHSEE AG
Seedammstrasse 3

VÖGELE KULTUR ZENTRUM
Gwattstrasse 14

8862 SCHÜBELBACH

GEMEINDE SCHÜBELBACH
Grünhaldenstrasse 3

GASTHOF RÖSSLI SCHÜBELBACH
Kantonsstrasse 34

8854 SIEBNEN

REGIONALBIBLIOTHEK MARCH
Glernerstrasse 7

8856 TUGGEN

PRAXIS DR. WYRSCH
Gässlistrasse 17

8832 WOLLERAU

GEMEINDE WOLLERAU
Hauptstrasse 15

MIT ENGINEERING AG
Gebbergrasse 20

I N N E R S C H W Y Z

6440 BRUNNEN

BRUNNEN TOURISMUS
Bahnhofstrasse 15

GASTHAUS PLUSPUNKT
Rosengartenstrasse 23

HOTELS SCHMID UND ALFA
Axenstrasse 5

SEEHOTEL WALDSTÄTTERHOF
Waldstätterquai 6

SEEKLINIK BRUNNEN AG
Gersauerstrasse 8

SWISS KNIFE VALLEY AG
Bahnhofstrasse 3

6442 GERSAU

KULTURWERK.CH
Altes Rathaus

SCHULHAUS SUNNÄFANG
Schulhausplatz 10

6410 GOLDAU

PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE SCHWYZ
Zaystrasse 42

TIERPARK GOLDAU
Parkstrasse 40

6438 IBACH

VICTORINOX AG
Schmiedgasse 57

6405 IMMENSEE

VERENA VANOLI
Hohle Gasse

6403 KÜSSNACHT

GOLFPLATZ KÜSSNACHT
Grossarni 4

KOST HOLZBAU
& GESAMTBAU
Alte Zugerstrasse 5

KÜSSNACHTER
DORFKÄSEREI
Grepperstrasse 57

THEATER DUO FISCHBACH
Kelmattstrasse 22

6443 MORSCHACH

SWISS HOLIDAY PARK
Axenfels

6436 MUOTATHAL

LANDGASTHOF ADLER
Kapellmatt 1

ERLEBNISWELT MUOTATHAL
Balm

RAIFFEISENBANK MUOTATHAL
Hauptstrasse 48

6452 RIEMENSTALDEN

RESTAURANT KAISERSTOCK
Dörfli 2

6430 SCHWYZ

AMT FÜR WIRTSCHAFT
Bahnhofstrasse 15

BSS ARCHITEKTEN AG
Palais Friedberg
Herrengasse 42

BUNDESBRIEFMUSEUM
Bahnhofstrasse 20

CONVISA AG
Herrengasse 14

FORUM SCHWEIZER
GESCHICHTE
Zeughausstrasse 5

GABRIELLE BATLOGG,
PRIVATKOCHSCHULE
Maihof

GEMEINDE SCHWYZ
Herrengasse 17

HAUG CAFÉ
Postplatz 4

HOTEL WYSSES RÖSSLI
Hauptplatz 3

KANTONSBIBLIOTHEK
Rickenbachstrasse 24

MATTIG-SUTER UND PARTNER
Bahnhofstrasse 28

MAX FELCHLIN AG
Gotthardstrasse 13

MYTHENFORUM
Reichsstrasse 12

SCHWYZ TOURISMUS
Zeughausstrasse 10

TAU-BUCHHANDLUNG
Herrengasse 20

6422 STEINEN

RESTAURANT ADELBODEN
Schlagstrasse

6433 STOOS

SEMINAR- UND
WELLNESSHOTEL STOOS
Ringstrasse 10

8842 UNTERIBERG

RESTAURANT RÖSSLIPOST
Schmalzgrubenstrasse 2

6003 LUZERN

ENGEL & VÖLKERS
LUZERN PROPERTIES AG
Pilatusstrasse 41

8706 MEILEN

ADVISE TREUHAND AG
Seestrasse 409

6354 VITZNAU

RIGI BAHNEN AG
Bahnhofstrasse 7

6318 WALCHWIL

RESTAURANT ZUGERSEE
LIDO
Artherstrasse 6

6353 WEGGIS

THERMOPLAN AG
Thermoplan-Platz 1

**SOWIE IN ALLEN
FILIALEN DER
SCHWYZER
KANTONALBANK**



Wir
danken!



HAUPTSPONSOREN



**Mattig-Suter und
Partner Schwyz** Treuhand- und
Revisionsgesellschaft

 **MIT-GROUP**

 **NEUROTH**
Besser hören. Besser leben.

 **Schwyzer
Kantonalbank**

SWISSLOS


SWISS CASINOS
Pfäffikon-Zürichsee


VICTORINOX



HAUPTSPONSOREN CONVISA AG · Unternehmens-, Steuer- und Rechtsberatung · Schwyz, Pfäffikon, Altdorf | TREUHAND- UND REVISIONSGESELLSCHAFT MATTIG-SUTER UND PARTNER · Steuerberatung und Wirtschaftsprüfung · Schwyz | MIT GROUP · ICT-Totalunternehmung · Wollerau | NEUROTH · HÖRCENTER AG · Hörgeräteakustik · Steinhausen | SCHWYZER KANTONALBANK · Schwyz | SWISSLOS · Lotteriefonds | SWISS CASINOS PFÄFFIKON ZÜRICHSEE · Spielcasino · Pfäffikon | VICTORINOX AG · Ibach-Schwyz

CO-SPONSOREN ADVISE TREUHAND AG · Region Zürich · Pfäffikon – Zug – Meilen | MAX FELCHLIN AG · Konditorei-Halbfabrikate · Schwyz | GARAVENTA AG · Maschinenbau · Goldau | GUTENBERG DRUCK AG · Grafik, Print, Mailing · Lachen | HEALTHTECH KÜSSNACHT IMMOBILIEN AG · Immobilienbauprojekt Fänn · Küssnacht am Rigi | LGT CAPITAL PARTNERS AG · your partner for alternative investments · Pfäffikon | PROMAN AG · Projektmanagement im Petrochemischen Anlagenbau · Wollerau | RIGI BAHNEN AG · Vitznau | SCHWYZ TOURISMUS · Schwyz | STEINEL SOLUTIONS AG · Elektronikentwicklung und Produktion · Einsiedeln | THERMOPLAN · Swiss Quality Coffee Equipment · Weggis

An aerial photograph of a winter forest. The ground is covered in a thick layer of snow, and the trees are heavily laden with snow, appearing as a dense, textured white and light blue landscape. A dark, winding road or path cuts through the forest, starting from the bottom center and curving towards the left. The overall scene is serene and quiet, capturing the beauty of a snowy winter day.

*the
region
y*